

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO - INFO



Dezember 2004

**Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
(StuDeO)**

侨居东亚生活资料集

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31

Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42

juristische Personen € 75

Konto des StuDeO Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFT
Kontoführung: Carl Friedrich, Schatzmeister

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments
in the form of checks – made out to Hilmar Haenisch /
StuDeO – to Hilmar Haenisch

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 100 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** an das Sekretariat in Hamburg, z.Hd. von Karin Bolognino.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller Haus** in Kreuth / Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten (pauschal € 25,00 pro Tag), richten Sie bitte an die Verwalterinnen Renate Jährling oder ***

Impressum

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-Infos erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 1. März / 1. August / 1. November
Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau, z.Hd. von Renate Jährling.

Titelbild – Nach dem Aquarell „Glocken- und Paukenturm im Norden Pekings“ von Elinor Göldner, 1945.

Elinor Hoffmann-Göldner war in den 40er Jahren an der Deutschen Botschaft in Shanghai und in der Dienststelle der Deutschen Botschaft in Peking tätig.

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Dieter Lorenz-Meyer

STELLV. VORSITZENDE
Archiv-Sammelstelle
Renate Jährling

SCHATZMEISTER
Carl Friedrich

SCHRIFTFÜHRERIN
Sekretariat
Karin Bolognino

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

KONTAKTE SHANGHAI
Peter Cortum

KONTAKTE SÜDCHINA
Pastor Reinhard Gilster

Liebe Mitglieder und Freunde des StuDeO !

Zunächst möchte ich mich nochmals sehr herzlich bei unseren Mitgliedern für das Vertrauen bedanken, das mir in Dresden mit der Wahl zum Vorsitzenden entgegengebracht wurde. Ich gehe mit Freude an diese Aufgabe heran. Schon die erste Sitzung des neugewählten Vorstands hat mir die Gewißheit vermittelt, daß hier eine engagierte Gruppe Gleichgesinnter bereit ist, die Vereinigung im Sinne unseres verstorbenen Ehrevorsitzenden Pastor Wolfgang Müller weiterzuführen.

Unseren Freunden möchte ich bei dieser Gelegenheit ebenfalls sehr herzlich danken, und zwar für die Treue, die man uns, teilweise seit Jahren, hält. Und das selbst dann, wenn nicht alles nach Wunsch verläuft.

Zu den Aufgaben, die sich dem StuDeO stellen, gehört meiner Meinung nach im wesentlichen zweierlei:

Erstens die Pflege des Zusammenhalts und der Freundschaft zwischen „alten Ostasiaten“, d.h. Deutschen, die nicht nur vorübergehend in Ostasien gelebt haben. Im Wolfgang Müller Haus in Kreuth haben wir dafür den geographischen Mittelpunkt, den wir pflegen und bestimmungsgemäß als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde nutzen wollen. Auch die Tradition der Hüttentreffen in Achenkirch wollen wir fortsetzen. Ich verweise dazu auf den Hinweis in diesem Heft.

Zweitens und wohl noch wichtiger die Betreuung, Pflege und Ausweitung des Archivs und der Fotothek. Was bisher schon gesammelt und katalogisiert wurde, ist einmalig. Umsomehr sollten wir unser Netzwerk nutzen, um den Bestand weiterzuentwickeln und abzurunden.

Zu denken ist hier in erster Linie an Erinnerungen von Zeitzeugen, die Auskunft geben können vom Engagement der Deutschen in Ostasien etwa seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, sei es auf kulturellem, wissenschaftlichem oder wirtschaftlichem Gebiet, aber auch auf dem Felde der Politik und des Militärs.

Oft waren geradezu Pionierleistungen vonnöten, etwa im Zuge der frühen Erschließung und Industrialisierung Chinas und der sogenannten „Öffnung“ Japans oder beim Wiederaufbau der deutschen Präsenz in Ostasien ganz allgemein nach den beiden Weltkriegen.

Um diese Pioniere selbst, sofern sie noch unter uns sind, bzw. ihre Nachfahren, die auf geradezu erstaunliche Weise die Erinnerungen wachhalten, wollen wir uns besonders bemühen und sie zur Mitarbeit im StuDeO anregen.

Auf diese Weise ließe sich zweifellos manches neue Mitglied gewinnen, aber auch das Archiv und die Fotothek immer weiter komplettieren. Sie sollten ja einerseits bis in die Gegenwart fortgeschrieben werden, andererseits weiter in die Vergangenheit einzudringen versuchen.

Mit dieser Aufgabenstellung ist – wie ich glaube – das StuDeO auf einem guten Weg. Wenn Sie dazu Anregungen und Kommentare haben, wäre ich für entsprechende Hinweise dankbar.

Inzwischen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr.

Ihr

Dr. Dieter Lorenz-Meyer

Die Weihnachtsbotschaft – „Fürchtet euch nicht!“

Als ich in den vergangenen Tagen wegen eines Jubiläums der Gemeinde Hong Kong in alten Gemeindepapieren blätterte, fand ich auch deren Weihnachtsheft von 1976.

Die graphische Gestalt des Titelblatts nahm meinen Blick gefangen. Da stand das Bibelwort aus der Weihnachtsgeschichte: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ Was dem Graphiker dazu eingefallen ist, war eindrucksvoll, aber auch beunruhigend: Immer wieder stand da in ganz dicker Schrift

FUERCHTETEUCH FUERCHTETEUCH.

Dazwischen befand sich – nicht sofort zu erkennen – ein kleines „nicht“.

Mein Vorgänger bemerkte damals dazu, daß die Erfahrungen in der Welt das FUERCHTETEUCH bestätigt:

Es ist die Angst, zu verlieren oder zu verpassen. Die Angst, nicht zu bestehen oder nicht zu erreichen. In unserer Welt, wo nur noch zählt, was einer leistet und was er hat, wo man sich gegenseitig übertreffen muß, wo das Ideal darin besteht, niemand zu brauchen und auf niemand angewiesen zu sein, greift Angst enorm um sich.

Die Angst vor dem Älterwerden, die Angst vor dem Entzug der Anerkennung durch andere, die Angst in Schule und Beruf, nicht die erwarteten Leistungen zu erbringen, die Angst vor der Leere des Lebens, die Angst vor der Begegnung mit sich selbst in den letzten Fragen des Lebens erzeugt ein Klima aus Krampf und Aggressionen.

Dazu kommt noch die Angst, darüber zu reden. Es würde das Bild zerstören, das andere von uns selbst haben sollen. Es würde aber auch jenes

Trugbild zerstören, das uns überheblich annehmen läßt, unsere Zeit und Gesellschaft sei so frei und überlegen im Vergleich zu früheren und anderen Lebens- und Gesellschaftsentwürfen.

Wie steht es heute, beinahe dreißig Jahre später? Nach den Terroranschlägen überall in der Welt, nach dem Golf-Krieg und dem Irak-Krieg? Bei der Enttäuschung über die deutsche Vereinigung, den Selbstzweifeln, die unsere Gesellschaft lähmen?

FUERCHTETEUCH FUERCHTETEUCH - ?

Es gibt so viele Gründe, pessimistisch zu sein. Warum soll ich optimistisch sein und mich engagieren? Das ist zugleich die Frage, warum der Mensch sympathisch mitleidsvoll, eben human sein soll und nicht das Gegenteil.

Warum soll ich, wenn es meinen Interessen dient, nicht unverläßlich, rücksichtslos, inhuman sein? Warum grundsätzlich Vertrauen dem Mißtrauen vorziehen, Sympathie dem Haß, Ehrlichkeit der Lüge, Güte der Brutalität?

Da liegt immer noch das alte Gemeindeheft aus Asien vor mir. Und da ist das kleine „nicht“ auf dem Titelblatt, leicht zu übersehen, unscheinbar, aber doch nicht mehr zu beseitigen.

Da ist das kleine „nicht“ – die tiefe Sehnsucht nach einer universalen Menschlichkeit in einer Welt des FUERCHTETEUCH. Da ist das kleine „nicht“ – Gottes Herrschaft, die sich in der Zuwendung und Menschlichkeit eines Kindes ausdrückt, die dem FUERCHTETEUCH einen Strich durch die Rechnung macht.

Ich wünsche uns allen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr.

Reinhard Gilster





Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen!

David Kiesow	22.05.2002		84 Jahre
Artur Kiesow	3.09.2002		80 Jahre
Emil Kiesow	14.09.2002		82 Jahre
Hans Herbert Steinke	26.03.2003		92 Jahre
Sigrid Müller	19.10.2003		79 Jahre
Ernst Fuhrmann	30.11.2003		92 Jahre
Renate Hensel-Lochte	15.12.2003		
Ulla Schacht-Rabben	21.12.2003		81 Jahre
Josef Bank	2003		
Alexander Bidder	2003		
Paul W. Wilm	2.01.2004		103 Jahre
Fred Hayes (Friedl Heiss)	6.01.2004		73 Jahre
Hertha Carrothers	14.02.2004		83 Jahre
Elisabeth Maass-van Raamdonk	7.03.2004		95 Jahre
Ilse Krips	25.04.2004		85 Jahre
Hermann Joachim Schulze	7.05.2004		75 Jahre
Bruni Bahlmann	8.05.2004		73 Jahre
Edith Wirtz	7.06.2004	fast	92 Jahre
Werner Stephan	8.06.2004		82 Jahre
Hellmuth Bahlmann	14.06.2004	fast	80 Jahre
Walter Beck	15.06.2004		79 Jahre
Otto Reinhardt	4.07.2004		72 Jahre
Barbara Seyfarth	24.06.2004	fast	80 Jahre
John Affleck	10.07.2004		75 Jahre
Peter Piazolo	15.07.2004		
Ernst Arnt	16.07.2004		97 Jahre
Friede Steybe	13.08.2004		85 Jahre
Edith Neukamp	9.06.2004		71 Jahre
Walter Weiß	15.10.2004		
Susanna Dunsing-Rusaleeva	26.10.2004		90 Jahre
Mimi Näf-Clémann	30.10.2004		77 Jahre
Iris Chang	9.11.2004		36 Jahre

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2004, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen durften, und wünscht Ihnen alles erdenklich Gute.

100 und mehr Lebensjahre erreichten:

Ludwig Fabel	104 J. in Cascais/Port.
Irene Noll	104 J. in Hamburg
Gisella Hudec-Meyer	102 J. in Victoria/Kan.
Elfriede Böhler	100 J. in Tengen
Grete Ludewig-Buse	100 J. in Neu-Darchau

90 und mehr Lebensjahre erreichten:

Marie Lückenhaus	99 J. in Bonn
Steffanie Tritthart	99 J. in Graz
Lothar Biller	97 J. in Isernhagen
Ilse Vornhecke-Husmann	97 J. in Versmold
Gustav Steenken	96 J. in Hamburg
Ruth Weiss	96 J. in Beijing
Kurt Zöllner	96 J. in Bonn
Edward J. Arndt	95 J. in Pensacola/USA
Ursula Bareuther-Nitze	95 J. in Stuttgart
Rolf A. Blume	95 J. in Montclair/USA
Claus Correns	95 J. in Tutzing
Gustava Gronewaldt	95 J. in München
Gustav A. Favorke	95 J. in Bühl
Eleonore Orth-Menges	95 J. in Hamburg
Erna Scheel-Kluge	95 J. in Leland/USA
Grete Wüst	95 J. in Freiburg
Reiner Holzapfel	94 J. in Stuttgart
Pastor Fritz Maass	94 J. in Bad Nauheim
Edith Rasch	94 J. in Weinböhla
Dora Reinhardt	94 J. in Hamburg
Walter Exner	93 J. in Bad Wildungen
Emily Fabel	93 J. in Hamburg
Margot Lenigk	93 J. bei San Francisco
Rudolph Voll	93 J. in Hongkong
Gottfried Weiss	93 J. in München
Eva Coermann-Koops	92 J. in Hamburg
Wolfgang Franke	92 J. in Berlin
Günther v. Frowein	92 J. in München
Walter Henn	92 J. in Murnau
Ena Junkel	92 J. in Los Angeles
Richard Pasemann	92 J. in München
Ilse Drebing-Frank	91 J. in Schwetzingen
Carl Bürger	90 J. in Hamburg

Luise Fömpe-Burkart	90 J. in Haar
Georg Hildebrandt	90 J. in Norderstedt
Ilse Martin Fang	90 J. Cambridge/USA
Herr H. Meier	90 J.
Ernst Reiner	90 J. in Gummersbach
Albrecht Röhreke	90 J. in Aumühle
Alec Siemssen	90 J. in Wentorf
Anneliese Veit-Sachse	90 J. in Frankfurt
Hans Wechsel	90 J. in Berlin
Lola Westendorf-Parge	90 J. in Hamburg
Hertha Wölcken-Gipperich	90 J. in Alfeld

85 und mehr Lebensjahre erreichten:

Hermann Basel	89 J. in Bergisch-Gladbach
Albert Frank	89 J. in Marl
Ursula Frese-Berg	89 J. in Wedel
Edith Heinisch-Lindmeyer	89 J. in Berlin
Uwe Jensen	89 J. in Hamburg
Gretel Krüer-Reitzig	89 J. in Bremen
Irmgard Ruck-Lisske	89 J. in Gütersloh
Helene Sonntag-Triebe	89 J. in Allambie-H/Australien
Max Tiefenbacher	89 J. in Aumühle
Lotte Arnt	88 J. in Wetzlar
Berta Kleimenhagen-Steybe	88 J. in Stuttgart
Helmut Kleye	88 J. in Inzlingen
Prof. Ma Tsie	88 J. in Passau
Barbara Pasemann-Gerngroß	87 J. in München
Hilda Zensen-Grahner	87 J. in Weimar
Werner Busse	86 J. in Berlin
Barney Egan	86 J. in Oberwart/Ö
Gerda Ehrhardt-Sachse	86 J. in Gera
Elinor Hoffmann-Göldner	86 J. in Neapel
Hellmut Kallina	86 J. in Seibersdorf
Ruth Küther-Klein	86 J. in Hemmoor
Irma Müller-Dübgen	86 J. in Hamburg
Herta Reiner	86 J. in Gummersbach
Elisabeth Zanker	86 J. in Marbach
Gretel v. Frowein-Klein	85 J. in München
Erika Stähle-Wittig	85 J. in Ludwigsburg

Der Vorstand des StuDeO stellt sich vor

Dankbar für das große Vertrauen, das ihnen jüngst auf der Mitgliederversammlung in Dresden entgegengebracht wurde, dankbar auch für die beträchtlichen Leistungen ihrer Vorgänger, der Herren Edgar Arnhold, Prof. Dr. Wilhelm Matzat und Dr.

Horst Rosatzin, stellen sich die Vorstandsmitglieder des StuDeO – hier in alphabetischer Folge – vor, wobei der Akzent jeweils auf der eigenen, gegebenenfalls aber auch auf der familiären Beziehung zu Ost- bzw. Südostasien liegt:

Henning Blombach

Im April 1938 wurde ich als Sohn des Arztes Dr. A.-H. Blombach in Tsingtau im damaligen Faber-Krankenhaus geboren. Mein Vater hatte eine Praxis und war außerdem leitend in diesem Krankenhaus tätig, bis er 1940 zum Wehrdienst einberufen wurde. In einer geheimen Aktion wurde er in Tsingtau eingeschifft und kam über Kobe/Japan zur Flotte der Blockadebrecher. Er wurde dann



sofort auf einem getarnt fahrenden Hapag-Dampfer als Schiffsarzt eingesetzt.

Ich wuchs in der Innenstadt von Tsingtau, später in Iltishuk auf und ging auf die Deutsche Schule, bis wir auf der „Marine Robin“ repatriert wurden. Sechs lange Wochen blieben wir im Lager Ludwigsburg, bis wir endlich herausgefunden hatten, wo mein Vater abgeblieben war, der durch eine glückliche Fügung die Fahrt mit dem Blockadebrecher und die Kriegseinsätze in Afrika und Italien überlebt hatte.

Später ging ich in Gevelsberg/Westf. zur Schule, machte dort mein Abitur und absolvierte meine Wehrpflicht. Wehrübungen brachten mich bis zum Major der Reserve.

In Berlin studierte ich im Hauptfach Soziologie und dazu Volks- und Betriebswirtschaft sowie Andragogik. Nach dem Abschluß als Diplom-Soziologe war ich in verschiedenen Funktionen im Personalbereich von Industrieunternehmen der Ernährungs- und Pharmaindustrie tätig. Zuletzt arbeitete ich zehn Jahre lang als Personalleiter eines stark wachsenden Pharmaunternehmens in der Nähe von Magdeburg.

Nebenberuflich bzw. ehrenamtlich war ich und bin ich zum Teil noch als Landesarbeitsrichter, Vorstand einer Altenheim-Stiftung und in der Gemeindegemeinschaft der evangelischen Kirche tätig. Die Jugendarbeit in der „Christlichen Pfadfinderschaft“ hat mich wesentlich geprägt, ebenso wie ein Fulbright-Stipendium für ein Studienjahr in den USA.

Karin Bolognino-Orth

Ich kam 1940 in Batavia (später Djakarta) auf Java/Niederländisch-Indien zur Welt. Mein Vater, Rudolf E. Orth, wurde 1901 in Yokohama geboren, wo seine Eltern schon seit einiger Zeit auf dem „Bluff“ lebten. Er kam als Kind 1910 nach Hamburg und ging mit Anfang zwanzig nach Niederländisch-Indien, wo er für das Hamburger Schifffahrts- und Handelshaus Behn, Meyer & Co. tätig war. Meine Mutter, Eleonore Orth, jetzt 95 Jahre alt, kam als Neunzehnjährige nach Indonesien, wo sie in der Firma ihres Onkels arbeitete. Meine Eltern heirateten 1939.

Während mein Vater seit 1940 zunächst in Niederländisch-Indien, die längste Zeit aber, d.h. bis zu seiner Entlassung und Rückkehr nach Deutschland 1947, in Dehra Dun /Britisch-Indien interniert war,



lebte ich mit meiner Mutter notgedrungen in Japan. Wie zahlreiche andere Frauen und Kinder hatten wir versucht, via Sowjetunion nach Deutschland heimzukehren. Der Ausbruch des Rußlandfeldzuges, 1941, verhinderte das. 1947 erst kehrten wir auf der „General Black“ zurück nach Deutschland und wohnen seither in Hamburg, abgesehen davon, daß ich zwischendurch zwei Jahre in Barcelona verbrachte.

Verheiratet war ich mit Jorge Bolognino, einem

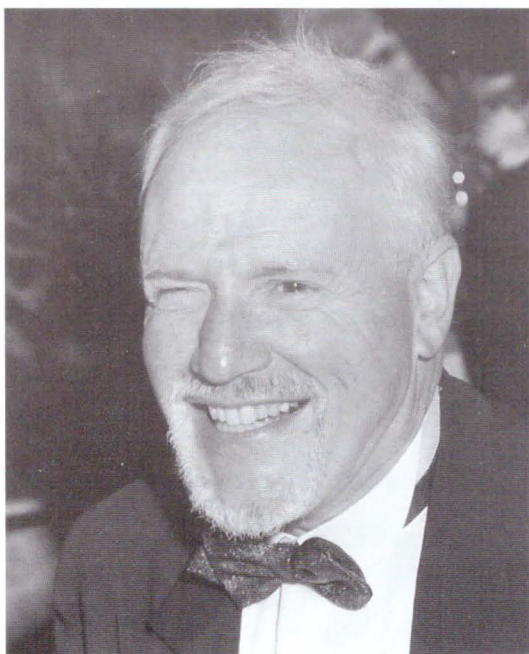
Hans-Peter Cortum

1928 wurde ich in Shanghai geboren. Mein Vater war bereits 1912 nach Hankau gekommen, verbrachte nach dem Fall von Tsingtau fünf Jahre in japanischer Kriegsgefangenschaft und ließ sich nach seiner Repatriierung 1920 in Shanghai nieder. Meine Mutter kam 1924 zu Hugo Stinnes ebenfalls nach Shanghai. Meine Eltern heirateten 1927.

Seit 1934 durchlief ich zügig die „Kaiser-Wilhelm-Schule“. Die Zeit vor und während des Krieges verlief für mich ziemlich unspektakulär. Da ich immer Kaufmann werden wollte, war es für mich klar, eines Tages zur Ausbildung nach Deutschland zu müssen – freilich nicht auf die unerfreuliche Weise im Zuge der Repatriierung auf der „Marine Robin“.

Nach dem Abitur in Hamburg-Blankenese begann 1948 meine Ausbildung zum Industriekaufmann. Diesem Beruf bin ich bis zuletzt (1991) treu geblieben.

Ich heiratete 1961, zog mit meiner Frau zwei Söhne groß, baute ein Haus und pflanzte Bäume, tat also, was man von mir erwartete. 1996 verstarb



Uruguayer, der inzwischen verstorben ist. Ich habe zwei Kinder und drei Enkelkinder.

Ausgebildet als Auslandskorrespondentin, habe ich meine letzten zwanzig Berufsjahre, bis 2002, als Chefsekretärin im Dienste der Freien und Hansestadt Hamburg verbracht. Ich bin weiterhin ehrenamtlich an einem Theater und in einer Beratungsstelle tätig. Seit drei Jahren engagiere ich mich zudem im StuDeO.

meine Frau. Seither lebe ich allein in Mölln und harre der Dinge, die noch auf mich zukommen.

Im StuDeO sehe ich eine Möglichkeit, noch einmal im Sektor Ostasien etwas aufzubauen und Kontakte zu dort lebenden Deutschen anzuknüpfen, um sie für unsere Ziele zu gewinnen.



Ernst Dietrich Eckhardt

Im August 1934 wurde ich in Karuizawa, dem Ferienort vieler Japandechter, als Sohn des Dipl.-Ing. Ernst Eckhardt und seiner Ehefrau Ruth geboren. Aufgrund eines Geburtstraumas bin ich halbseitig gelähmt und auf einem Auge blind. Mein Vater war seinerzeit (seit 1927 in Hamburg, seit 1930 in Tokio) für das Hamburger Exporthaus C. Illies & Co. tätig.

In Yokohama besuchte ich den deutschen Kindergarten und die deutsche Grundschule bis 1944, d.h. bis die japanische Regierung alle Ausländer aus den Küstenregionen verbannte. Die Klassen 5 bis 7 durchlief ich in dem nach Karuizawa ausgelagerten Teil der Oberschule Tokio-Yokohama, der seit Herbst 1945 auf Geheiß der amerikanischen Besatzungsmacht in eine Missionsschule umgewandelt war.

Im August 1947 erfolgte die Zwangsrepatriierung

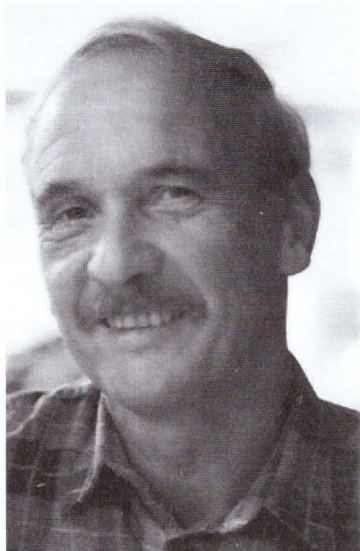
auf dem Truppentransporter „General Black“ unter nahezu vollständiger – ebenfalls rechtswidriger – Enteignung.

Seit Oktober 1947 besuchte ich die Oberschule für Jungen in Hamburg-Blankenese bis zum Abitur 1953. Im selben Jahr ging mein Vater nach Abschluß des japanisch-amerikanischen Friedensvertrages für Illies & Co. erneut nach Japan, wo er, von Tokio aus, bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland 1963 als Vice-President für den ost-asiatischen Raum zuständig war.

Nach Studium der Deutschen Literaturwissenschaft, der Germanistik und der Klassischen Philologie sowie kurzer Assistentenzeit in Hamburg wurde ich 1966 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Freie Deutsche Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum gerufen und war dort bis 1999 als Redakteur tätig.

Carl Friedrich

Als drittes Kind der Familie Friedrich wurde ich 1927 in Paree/Ostjava geboren, wo mein Vater im holländischen Polizeidienst tätig war. Seinetwegen mußten wir oft umziehen, einmal sogar nach Sumatra. Letzter Standort meines Vaters war Cheribon/Westjava, wo er als Oberkommissar eine Truppe von 120 Mann übernahm.



Wir Kinder lernten in der Schule natürlich Holländisch, zu Hause wurde aber deutsch gesprochen. Trotzdem fiel es uns schwer, uns auf Vaters Heimaturlauben mit anderen Kindern zu unterhalten. Als die Deutschen im Mai 1940 Holland überfielen, wurde mein Vater interniert. Man warf ihm sogar vor, er habe geplant, die Kolonialregierung in Batavia zu stürzen. Meine Mutter und ich durften zu meiner Tante, die Holländerin war, nach Malang/Ostjava ziehen.

Aufgrund eines deutsch-japanischen Abkommens versuchte man 1941, die Frauen und Kinder der

Seither widme mich neben meinem eben beginnenden Engagement für StuDeO „nur noch“, wie seit 35 Jahren schon, meinem Ehrenamt in einer großen Behinderten-Organisation im Hochtaunuskreis. Hierfür erhielt ich 2002 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Zur Abrundung: 1966 heiratete ich Freya Selig, die, 1940 in Kobe geboren, einer in Japan alteingesessenen Residentenfamilie entstammt: Ihr Großvater, Gustav Selig, war bereits 1898 als Kaufmann nach Japan gekommen. Ihr Vater, Hans Selig, ebenfalls Kaufmann und später Teilhaber von Winckler & Co., wurde 1910 in Yokohama geboren, ihre Mutter, Rose, als Tochter von Erich Lenz, eines der Direktoren der Deutsch-Asiatischen Bank, 1913 in Tientsin. – Wir zogen zwei Söhne groß, der ältere verheiratet und Pilot, der jüngere ledig und Betriebswirt/Industriekaufmann.

Internierten nach Deutschland zu bringen. Wir zwei Friedrichs kamen auf der „Asama Maru“ aber nur bis nach China, weil der Ausbruch des Rußland-Feldzuges verhinderte, weiterzukommen. Die Reise endete schließlich in Peking.

In der deutschen Schule unter strenger Aufsicht von Dr. Weis lernte ich endlich einwandfreies Deutsch bei Frau Steenken, die sich viel Mühe gab. Diese Zeit bleibt mir in guter Erinnerung, weil wir ein unbeschwertes und interessantes Leben führten. 1946 von den Amerikanern auf der „Marine Robin“ repatriert, gelangten wir schließlich nach Weikersheim, wo Vaters Schwester wohnte. Hier fing für uns ein ganz ungewohntes Leben an: das Essen war miserabel, die Flüchtlingsunterkunft kalt und verwohnt. Als unser Vater 1947 aus der Gefangenschaft kam, war er so krank und abgemagert, daß wir ihn kaum wiedererkannten.

Ich begann dann meine Lehre als Autoschlosser. Gleich nach der Gesellenprüfung zog ich nach Stuttgart zu meinem Bruder, der dort als Motorenschlosser arbeitete. Nach häufigem Wechsel von Arbeitsplatz und Arbeitsgebiet war ich eine zeitlang als angelernter Technischer Zeichner tätig. Als ich dann aber zweimal „auf der Straße stand“, weil die Firmen pleite gingen, habe ich mich zum Versicherungs-Hauptagenten ausbilden lassen und war bis zum Rentenbeginn als solcher selbstständig tätig. Das unruhige Leben hat mich so geprägt, daß ich heute noch viel zu tun habe, meist in Ehrenämtern wie im StuDeo.

1954 lernte ich ein junges, hübsches Fräulein kennen, das mich nicht mehr losließ, bis ich sie am 3. August 1957 heiratete. Wir bewohnen ein eigenes Haus mit großem Garten, haben zwei Kinder, Heidi und Rainer, sowie drei Enkelkinder, Miriam, Christian und Timothy.

Reinhard Gilster

Ich komme aus Bremen, bin 56 Jahre alt und seit 1980 als evangelischer Pastor tätig. Theologie studierte ich in Göttingen und Hamburg, zumal bei Helmut Thielicke, und schloß eine Ausbildung in tiefenpsychologisch orientierter Seelsorge und Beratung an. In meiner Heimatstadt arbeite ich jetzt als Krankenhaus- und Altenheimseelsorger.



Von 1984 bis 1993 lebte ich zusammen mit meiner Frau in Ostasien. Ich war Pfarrer der deutschsprachigen Auslandsgemeinde in Hong Kong. Zugleich betreute ich bei monatlichen Reisen Gemeinden in Manila sowie in Peking und Shanghai. Dort trafen sich vor allem die Familien der Wirtschaftsvertreter, der Botschafts- und Konsulatsangehörigen, der Lehrer und der im Kulturaustausch tätigen Fachkräfte.

Bei über hundert Reisen in China, auch in entlegene Provinzen, sah ich einige seiner vielen Gesich-

ter. Wer vor zwanzig Jahren nach China reiste, dachte oft noch an eine chinesische Überwirklichkeit, ein Gemisch – so hatte der Sinologe Michael Kahn-Ackermann es formuliert – aus „Land des Lächelns“, „revolutionärer Morgenröte“ und „blauen Ameisen“. Mein Bild von China war aber immer wieder korrekturbedürftig: Da traf ich auf jene Reform- und Öffnungspolitik, die Chinas Wirtschaftsboom vorbereitete; da erlebte ich am 4. Juni 1989 das Massaker auf dem „Platz des Himmlichen Friedens“ mit; da war die Zeit in Hong Kong von Befürchtungen, aber auch Hoffnungen im Blick auf 1997 geprägt.

In Hong Kong und in der Volksrepublik hatten meine Frau und ich Freude daran, bei Exkursionen, Vorträgen und Begegnungen (v.a. durch die Royal Asiatic Society) chinesische Kultur kennenzulernen. Dabei trafen wir immer wieder auf Spuren früheren deutschen Lebens: diakonische Arbeit für Blinde in Hong Kong, Emigrantenschicksale in Shanghai, deutsches Gemeindeleben vor dem Krieg in Shanghai und Tientsin (bei Gesprächen mit Karl Ludwig Stumpf, Per Fischer und Wolfgang Müller) ... Das Engagement bei StuDeO wird dazu beitragen, diese Spurensuche fortzusetzen.

Meine Frau, Sabine Petzinna-Gilster, ist Sinologin. Sie studierte Sinologie, Japanologie und Völkerkunde in London und Hamburg (Promotion bei Professor Wolfgang Franke). Sprachtrainings absolvierte sie in Taipei und Hong Kong. Schon vor unserer Zeit in Hong Kong unternahm meine Frau viele Asien-Reisen. Sie war wissenschaftliche Hilfskraft an der Ostasien-Abteilung des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe. – Wir haben drei Kinder (zwei davon sind in Hong Kong geboren) im Alter von zehn, fünfzehn und achtzehn Jahren.

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt

Renate Jährling

Die China-Geschichte meiner Familie beginnt mit der Geschichte des deutschen Tsingtau. Mein Großvater, Rudolf Sterz, geboren 1878, gehörte dem ersten Marineverband an, der nach der Besetzung der Kiautschou-Bucht zum Schutz des späteren Pachtgebiets am 15. Dezember 1897 aus Kiel auslief.



Nach Ende seiner Dienstzeit im deutschen Militär beschloß der gelernte Kaufmann, in China, das ihn faszinierte, zu bleiben. Von Anfang an hatte ihn die chinesische Sprache gereizt, die er nun in der Abgeschlossenheit des chinesischen Hinterlandes studierte, um sie schließlich in Wort und Schrift zu beherrschen.

Seine Sprachkenntnisse ermöglichten es ihm, 1903 in den Polizeidienst der Provinz Schantung einzutreten. In deutschen Adreßbüchern des Kiautschou-Gebietes wird er folglich als „chinesischer Polizeikommissar“ geführt.

Dr. Dieter Lorenz-Meyer

Ich wurde 1934 in Georgetown auf der Insel Penang geboren, die damals zur britischen Kronkolonie „Straits Settlements“ gehörte. Kurz darauf zog die Familie nach Singapore.

Im Herbst 1939 beschlossen meine Eltern, ihren

Er gründete in Tsinanfu eine Polizeischule und unternahm weite Reisen in die Provinz, um das Polizei- und Gefängniswesen zu studieren. Seine in chinesischer Sprache verfaßten Reformvorschläge durfte er sogar der Kaiserin Tse Chi persönlich überreichen. Er wurde 1906 zum Mandarin 3. Grades ernannt und mit verschiedenen kaiserlichen Orden, u.a. mit dem „Großen Tigerorden“, ausgezeichnet.

Bei seinem ersten Heimaturlaub heiratete er 1907 Jenny Heyking aus Danzig. 1915 wurde seine Tochter Hilde, meine Mutter, in Peking geboren.

Von 1914 bis zu seinem Tode 1950 lebte mein Großvater in Peking. Auch während des 1. Weltkriegs blieb er in chinesischen Diensten und entging dank seiner Kontakte der Repatriierung. Nach dem Krieg betätigte er sich als Kaufmann, u.a. für die Firma Siemssen, und übernahm später die Vertretung der Junkers Flugzeugwerke.

Mein Vater, Ernst Jährling, war von 1930 bis 1947 als technischer Kaufmann für die Firma Carlowitz in Peking tätig, wo meine Eltern 1935 heirateten. Im Oktober 1940 kam ich dort im Deutschen Hospital als mittleres von drei Kindern zur Welt.

Nach der Repatriierung auf der „General Black“ folgten für unsere Familie schwere Jahre, zumal da uns die Verwandten nicht unterstützen konnten. Wir zogen 1953 nach München, wo ich 1960 das Abitur ablegte und im Anschluß an eine zweijährige technische Ausbildung bei Siemens weitere 34 Jahre dort tätig war, zuletzt in der Softwareentwicklung.

Seit 1995 bin ich im Vorstand des StuDeO und befasse mich – gemeinsam mit _____ – seit 1996 mit dem von Pastor Müller begonnenen Archiv und nach dessen Tod auch mit der Verwaltung des Wolfgang Müller Hauses.

lokalen Urlaub auf Sumatra zu verbringen und zugleich meinen Bruder auf die seinerzeit einzige deutsche Schule in Südostasien in Kaban Jahé bei Brastagi zu geben. Während dieses Urlaubs brach der 2. Weltkrieg aus, und wir konnten nicht nach Singapore zurück.

Die Niederlande waren zunächst noch neutral. So bemühte sich mein Vater um eine neue Anstellung



bei unserer Firma und bekam sie auch in Batavia, dem heutigen Jakarta. Dazu mußte er allerdings mit dem Auto quer durch Sumatra fahren, wo es damals noch kein zusammenhängendes Straßennetz gab. Die Familie kam später per Flugzeug nach, dem einzigen Verkehrsmittel, das von Medan nach Batavia nicht über Singapore führte.

Am 10. Mai 1940 griff die deutsche Wehrmacht die Niederlande an, und mein Vater wurde sofort interniert. Er hat die gesamte Kriegszeit hinter Stacheldraht verbracht, zunächst in Niederländisch-Indien und später in British-Indien, zuletzt in Dehra Dun. Ich habe ihn erst 1947 in Deutschland wiedergesehen.

Meine Mutter zog mit uns drei Kindern aus der

Stadt in die Berge, wo wir in dem kleinen Ort Lembang ziemlich unbehelligt blieben.

Im Frühjahr 1941 schickte die deutsche Regierung ein japanisches Schiff, die „Asama Maru“, um die deutschen Frauen und Kinder, deren Männer interniert waren, „heim ins Reich“ zu holen. Die Route sollte über Japan nach Wladiwostok und dann weiter mit der transsibirischen Eisenbahn nach Deutschland führen. Als wir auf dem Weg nach Japan waren, begann der Rußlandfeldzug, so daß wir in unserem ersten Etappenziel hängen blieben. Dort habe ich mit meinen Geschwistern die Deutsche Schule in Kobe besucht, bis wir 1947 auf der „General Black“ repatriert wurden.

Nach Abitur und Studium der Rechte in Hamburg trat ich 1957 als Trainee in die Firma Arnold Otto Meyer ein, in der ich 1966 Teilhaber wurde. Mein gesamtes Berufsleben habe ich dann dem Handel mit Ostasien gewidmet und bin meiner Firma, dem ältesten deutschen Handelshaus in Asien, heute als Mitglied des Aufsichtsrates verbunden.

Seit 1965 bin ich mit meiner Frau Christa verheiratet. Wir haben zwei Kinder großgezogen.

Unsere Tochter Dagmar studierte in Hamburg Psychologie und Soziologie und wurde an der London School of Economics promoviert. Heute lebt sie in Prag, wo sie einen Lehrauftrag an der Karls-Universität innehat.

Unser Sohn Dirk studierte nach abgeschlossener Banklehre Betriebswirtschaft mit spezieller Ausrichtung auf interkulturelles Management in Jena. Nach seiner Promotion lebt er nun mit seiner Familie in Bangkok, wo er für Behn Meyer Thailand tätig ist. Damit repräsentiert er die fünfte Generation der Familie in der Behn Meyer Gruppe.

Gottfried Borkowetz, Brückenbauer in China

Barbara Borkowetz



Hoangho-Brücke der Tientsin-Pukow-Bahn, 1912

Mein Großvater, Gottfried Borkowetz, wurde am 8. November 1870 in Burgsdorf nahe Bistritz im damals österreichischen Mähren geboren. Er stu-

dierte in Graz Brückenbau und fand Anstellung bei der Firma MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG), Werk Gustavsburg, für die er zeit-

lebens tätig war.

Nachdem er in Deutschland mehrere Brücken konstruiert hatte, z.B. die Drehbrücke über den Reiherstieg in Hamburg, und auch die Tragekonstruktionen für die Schwebebahn, welche die Wuppertaler Stadtteile Barmen und Elberfeld verbindet, nahm er im Jahre 1900 – ohne zu zögern – den Auftrag an, nach China zu gehen, um dort Brücken für die



Kartenausschnitt: Im Zentrum die Provinz Schantung

Schantung-Bahn zu bauen. Die 450 km lange Strecke zwischen der Hafenstadt Tsingtau und Tsinanfu (heute Jinan), der Hauptstadt der Provinz Schantung, wurde einschließlich einer Zweigstrecke nach Poshan innerhalb von fünf Jahren errichtet. Die dafür notwendigen „Dienststreisen“ legte mein Großvater meist auf dem Rücken von Eseln oder mongolischen Pferden zurück, die Nächte verbrachte er in Tempeln.

Meine Großmutter Henriette war im Januar 1903 alleine und mit einer umfangreichen Aussteuer



Gottfried Borkowetz, Tsinanfu 1911

einschließlich eines tropenfesten Flügels von Wien nach Shanghai gereist, wo alles für die Trauung in der katholischen Missionsstation Zikawei vorbereitet war. Ihren ersten Wohnsitz nahm das junge Paar in Tsingtschoufu (Yitu), einer Station der Schantung-Bahn, wo mein Vater, Gottfried Borkowetz jr., am 28. Dezember 1903 in einer Missionsstation zur Welt kam.

Nach Fertigstellung der Schantung-Bahn reiste die Familie 1905 nach Deutschland, wo mein Großvater u.a. den Bau einer Rheinbrücke in Mainz ausführte.

1908 erhielt er den Auftrag, am Bau der Tientsin-Pukow-Bahn mitzuwirken. Mit der 1.085 km langen Nord-Süd-Strecke von Tientsin über Tsinanfu bis Pukow (am Yangtse-Fluß gegenüber von Nanking gelegen) sollte die Schienenverbindung zwischen Europa und Tsingtau bzw. Shanghai geschlossen werden. Mit dem nördlichen Streckenabschnitt beauftragte China die Deutschen (Chefingenieur: Julius Dorpmüller), mit dem südlichen Abschnitt die Engländer; die Finanzierung erfolgte über deutsche und englische Anleihen.

Vera Schmidt stellt in ihrem Buch „Die deutsche Eisenbahnpolitik in Shantung. 1898-1914“ (1976) den Einfluß meines Großvaters bei den Verhandlungen mit den Chinesen so dar: „Zur Unterstützung des in den Augen der deutschen Interessenten allzu korrekten Dorpmüller wurde der Ingenieur



Hoangho-Brücke, erbaut 1909-1912

Borkowetz von MAN hinausgesandt.“ Gegen schärfste Konkurrenz gelang es meinem Chinaerfahrenen Großvater – offenbar auch unter unvermeidlichem Einsatz von Schmiergeldern – bereits von den Engländern erkämpfte Aufträge nach Deutschland zu holen, z.B. die Herstellung des Schienenmaterials für den deutschen Teil der Strecke.

Sein bedeutsamster Beitrag für die Tientsin-Pukow-Bahn war ohne Zweifel der Bau der 1.255 m langen Eisenbahnbrücke über den Gelben Fluß (Huangho) bei Lokou etwas nördlich von Tsinanfu. Sie war zu jener Zeit die Brücke mit der größten Spannweite in Asien. Der Huangho – von den Chinesen auch „Große Sorge Chinas“ genannt – war damals der Wasserlauf, der die schlimmsten Überschwemmungen verursachte. Naturgemäß waren sie bei der Planung der Brücke zu berücksichtigen. Der Bau verlief ohne Unfälle und Verzögerungen. Für diesen Brückenbau wurde mein Großvater vielfach ausgezeichnet: mit dem königlich-bayerischen „Michaelsorden“, dem königlich-preußischen „Roten Adlerorden IV. Klasse“ und dem „Orden der goldenen Reisähre“, den ihm die chinesische Regierung verlieh.

**Maschinenfabrik Augsburg-
Nürnberg. A. G. Werk Gus-
tavsburg.**

Bauabteilung Tsinanfu.

橋梁公司

Kiau Liang Gung Sy.
Brückenbaugesellschaft.

Telegramm-Adresse: Brückenbau.
Code: ABC. 5. Ausgabe u. Pantele-
graphy Tybo Code. Telephon No.
104, Geschäftslokal: Tsinanfu, Nie-
derlassung

G. Borkewetz, Oberingenieur,
Tsinanfu.

K. Preiss, Oberingenieur, Lo-
kou b. Tsinanfu.

F. Thierbach, Kaufm. Leiter

E. Ufer, Kaufmann, Tsinanfu.

H. Plüchhan, Ingenieur, Lokou
b. Tsinanfu.

F. Eberhardt, Ingenieur, Lokou.

A. Linder, Bauführer, Lokou
b. Tsinanfu

*Aus dem
Adreßbuch
des Deut-
schen Kiaut-
schou-
Gebietes und
der Provinz
Schantung,
Tsingtau
1912/1913*

In der Planungsphase von 1908 bis 1909 wohnte die Familie in Tientsin, und in der Bauphase fand sie in Tsinanfu Unterkunft im Geschäftshaus der Firma Carlowitz. Während der Revolution im Jahre 1911 war mein Großvater Kommandant der Internationalen Freiwilligen-Brigade in Tsinanfu. Nach Fertigstellung der Huangho-Brücke im November 1912 zog die Familie nach Peking in die Nordstadt und bewohnte ein chinesisches Anwesen unweit des Andingmen-Stadttors.

Ab Februar 1914 konnte mein Vater, der bis dahin von seiner Mutter, einer ausgebildeten Lehrerin, unterrichtet worden war, die neu eingerichtete Deutsche Schule in Peking besuchen. Nach dem 1. Weltkrieg reiste meine Großmutter im Juni 1921 mit meinem Vater nach Österreich, wo er in Graz

das Abitur ablegte. Später studierte er Elektrotechnik in München.

Mein Großvater blieb in Peking als Generalvertreter von MAN in China, bis er 1933 in den Ruhestand trat. Er starb am 23. September 1945 in Wien.

Welche landschaftlichen Gegebenheiten mein Großvater bei Lokou vorfand, als er die Brücke über den Huangho bauen sollte, läßt sich aus der Beschreibung ableiten, die der Geologe und Forschungsreisende Ferdinand Freiherr von Richthofen in seinem Buch „Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou“ (Berlin 1898) im Kapitel „Ausflug nach dem Gelben Fluß“ gibt. Darin heißt es u.a.:

„In geringer Entfernung, nur etwa sechs Kilometer nördlich von Tsinanfu, liegt am Südufer des Huangho der Schiffsplatz Lokou, wo der Wechsel der Verkehrsmittel von Land zu Wasser stattfindet. Der Ort ist besonders wichtig für die Hauptstadt (Tsinanfu), welche dadurch einen Teil ihrer Zufuhren bekommt.

Der Gelbe Fluß, den ich hier zum ersten Mal zu sehen bekam, hatte jetzt bei Lokou eine Breite von ungefähr 250 Meter. Sein braungelb gefärbtes, an Sinkstoffen sehr reiches Wasser strömte in scharf begrenztem Bett mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 4½ Kilometer in der Stunde. Der Wasserstand war ungefähr 7½ Meter unter der Höhe der Ufer. Bei Hochwasser soll der Fluß das ganze Bett anfüllen, zuweilen auch seine Ufer überschreiten und manchmal Verheerungen anrichten.

Aus dem ebenen Land zwischen Hauptstadt und Fluß erheben sich inselgleich merkwürdige, glockenförmig gestaltete Kuppen von etwa 100 Meter Höhe. Einige sind sanft geformt und an der Oberfläche mit großen, gerundeten Blöcken von schwärzlicher Färbung bedeckt; andere sind steiler. Das als Hyperit zu bezeichnende Gestein ist zäh und mit dem Hammer schwer zu zerschlagen. Offenbar sind die Kuppen Erosionsreste. Sie gleichen den an manchen Orten, z.B. im nördlichen Schottland, wohlbekannten Kernen sehr alter Vulkane. Sieht man von diesen Kuppen ab, so ist das Land völlig eben. Die Ebene ist fruchtbar. Ein wahrer Garten breitet sich darauf aus. Die Saaten standen üppig; große Strecken waren mit Gemüse bestellt, und die zahlreichen Obstbäume standen in Blüte.“

Bild-Quellen: Landkarte: A.Gottwaldt „Julius Dormmüller, die Reichsbahn und die Autobahn“ (1995).

kleines Brückenbild: T.Sewing und E.Langhammer „Mit Volldampf durch China“ (1996).

Meine Besteigung des Fujinoyama im August 1900

Gustav Selig

... Ihr wißt, daß es schon lange mein Wunsch war, den höchsten Berg Japans, Fujinoyama (spr. Futschischi), zu besteigen, den Ihr von verschiedenen Bildern, die ich Euch gesandt und dessen hoher schneebedeckter Kegel mich schon bei meiner Ankunft, weithin sichtbar, als Wahrzeichen Japans grüßte. – Am 4. August kam diese Tour zur Ausführung in Gesellschaft meines japanischen Freundes Miyabe und des jungen Dänen Hansen, von dem ich Euch öfter geschrieben, und will ich in Folgendem versuchen, Euch eine Schilderung derselben zu geben.

Wir trafen uns 10 Uhr morgens auf dem Bahnhofe, wo der Anfang unserer Reise gleich von kleinen Mißgeschicken begleitet war. Ich hatte mit bekannter Vorsicht eine kleine Feldflasche Bommerlunder (Kornschnaps) in meiner hinteren Rocktasche verborgen. Kaum steige ich am Bahnhofe aus meiner Riksha, da siehe, es rieselt feucht an meinem Bein herunter, und zugleich bemerkte einer der Gefährten: „Nee, was riechen Sie fein nach Schnaps.“ Entsetzt greife ich nach hinten und habe nur den oberen Teil meiner Flasche in der Hand. Natürlich großes Gelächter unter den umstehenden Japanern. – Unsere gute Laune ließen wir uns dadurch nicht verderben und saßen resp. standen, da es sehr voll war, bald im Zuge. Unsere vielen Gepäckstücke, Taschen, Plaids, Körbe hatten wir aufgegeben bis auf mein Plaid, in welches mein boy Sandwiches eingepackt hatte, als Mundvorrat. Hansen empfand bald Hunger, da er behauptete, morgens nur wenig gegessen zu haben in der Aussicht auf meine Butterbrödtchen. Ich also greife hinein ins volle Plaid und - finde nichts, alles wird durchwühlt, die Riemen losgeschnürt, aber meine Sandwiches sind und bleiben fort; sie waren, als ich zu Haus das geschnürte Bündel noch einmal geöffnet hatte, herausgefallen und lagen friedlich daheim. Hansen versank infolge dessen in immer finster werdendes Schweigen, alles wollte er mir verzeihen, nur dieses eine nicht. Na, Miyabe und ich waren auch nicht sehr angenehm überrascht und suchten uns mit einigen Bonbons zu trösten.

Gegen ½3 Uhr kamen wir in Gotemba an, wohin ich schon früher einen Ausflug gemacht hatte, von dem ich Euch damals schrieb. Die Reise geht durch das Hakone-Gebirge und bietet wunderbar schöne Ausblicke, viel Wasser und Wasserfälle beleben das Bild besonders. – Unangenehm sind nur die vielen Tunnel, namentlich jetzt im Som-

mer, da des Rauches wegen dann die Fenster geschlossen werden müssen. Ich hatte das auf einer anderen Tour einmal unterlassen, obgleich wir durch acht Tunnel ganz schnell hintereinander kamen; schließlich war der Wagen so voll Rauch, daß wir kaum noch atmen konnten.

In Gotemba erwartete uns einer unserer dortigen Lieferanten, den wir gebeten, uns hinsichtlich der Tour mit seinem Rat zu unterstützen (Yonekura). Für Hansen und mich war es natürlich sehr angenehm, Miyabe bei uns zu haben, der als Japaner am besten geeignet war, die ganzen Verhandlungen auf der Reise zu leiten, und der auch überall bezahlte. Wären wir Ausländer allein gewesen, hätten wir sicher ganz andere Preise zahlen und noch manche Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen müssen.

Wir begaben uns zuerst in ein nahe liegendes Theehaus, um den ersehnten Imbiß einzunehmen. Dort beschlossen wir, denselben Abend noch bis zur 2. Station vorzudringen, und zwar zu Pferde, während unser Gepäck auf 5 Träger verteilt wurde, die dafür gemietet wurden. Umgeben von vielen Japanern bestiegen wir gegen 4 Uhr unsere Schinder, die mit europäischen Sätteln versehen waren. – Aber reiten, wenn man es nicht gewohnt ist! „Was pocht das Herz, oh Lippe, sprich getrost das Wort: ich fürchte mich.“ Doch wir waren ja nicht verlassen. Während H's und M's Pferde von halbwüchsigen Burschen geleitet oder besser gezogen wurden, führten zarte Frauenhände mein Roß über Unebenheiten der Pfade hinweg. Schön war meine Führerin, d.h. von hinten, wenn sie sich aber umdrehte und mich so verführerisch anlächelte mit ihrem schwarzen Munde, der wie der Eingang zur Hölle aussah, so packte mich ein Grausen, und unwillkürlich setzte ich mich im Sattel fester. Die verheirateten Frauen im Inneren Japans färben sich nämlich den Mund inwendig, Zähne und Zunge inbegriffen, ganz schwarz, damit kein anderer Mann an ihnen Gefallen findet, doch wird in Yokohama diese Sitte immer seltener. Nach 3 Minuten Ritt erkundigte sich mein Schutzengel, ob wir nicht erst zum Sengensama wollten. Da ich den Herrn nicht kannte und mein Leitstern mir so überredende Blicke zuwarf, wurde ich schwach und gab nach. Nach wenigen Schritten befanden wir uns in einem wunderbaren alten Tempelhain, bestehend aus herrlichen hohen Nadelbäumen. Vor dem Tempel mußten wir absteigen, und gegen

Entrichtung eines Obulus schwang der Priester ein heiliges Papier über uns und betete für glückliche Rückkehr etc. Der Moment war erhebend und feierlich, wenigstens für uns, trotz des heidnischen Priesters; ich glaube, auf einen Japaner macht eine solche Ceremonie wenig oder gar keinen Eindruck. Zieht man aber die Nebenumstände in Betracht, die leise rauschenden Tannenbäume, deren dichtes Grün ab und an einen Sonnenstrahl hindurchließ, das murmelnde Gebet des Priesters über uns, wenn es gleich seinem Götzen galt, in der Ferne die Glöckchen der hinaufziehenden Pilger, durch alles dies wurden die Gedanken emporgezogen, und man empfand, daß es nicht immer einer gewaltigen Kirche aus Stein bedarf, um zu Gott zu beten und seine Nähe zu empfinden. Mit abgezogenem Hute verweilten wir dort eine Zeit, um dann unsere Pferde wieder zu besteigen, welche in der Nähe grasend das Bild des Friedens vervollständigten.

In den ersten zwei Stunden merkte man wenig von einer Steigung. Unser Weg führte durch Wälder und Felder, zwischen denen hin und wieder Häuser lagen, fast wie eine hübsche deutsche Landschaft. Man fühlte sich so wohl in der frischen, freien Luft, dem Gewühl der Stadt entronnen. So ritten wir etwa bis 6 Uhr, wo in einer kleinen Hütte Station gemacht wurde, damit die Pferde und Leiter sich etwas erholten. Auch wir waren froh, wieder auf eigenen Füßen zu stehen, denn wenn man das Reiten nicht gewohnt ist, ist es eine eigene Sache damit. Wir waren unvermerkt schon ein beträchtliches Stück höher gekommen, die Wolken dicht über uns machten den Eindruck eines Vorhangs, aus dem ab und an das gewaltige Haupt des Fuji hervorragte, wie aus einer anderen Welt, fast als wollte er uns arme Erdenwürmer abschrecken, zu seiner Höhe empor zu klimmen, doch zog es uns nur um so mehr hinauf. Die Landschaft hatte sich allmählich verändert, niedriges Gestrüpp war anstelle des Laubholzes getreten, doch sahen wir über uns noch Kiefernwald liegen, von Laubbäumen durchsetzt. So gelangten wir gegen $\frac{1}{8}$ an eine Raststation, genannt „uma gaeshi“, d.h. Pferde zurückschicken. Doch ritten wir bis Station 1 weiter, die noch im Walde lag und ganz menschlich aussah. Es war fast dunkel geworden, da wir uns mitten in Wolken befanden und es sehr stark regnete. Der Besitzer dieses Theehauses sowohl wie unsere Rosselenker drangen sehr darauf, die Nacht dort zu bleiben, und stellten uns die Schrecknisse des Weges in den fürchterlichsten Farben dar. Wir überlegten uns die Sache bei einer Flasche Bier – die übrigens da oben 75 Pfennig kostet – und kamen überein, weiter zu reiten, da wir dann am anderen Tag weniger zu marschieren hätten. – Gleich hinter dieser Station war der Wald zu Ende, und da

auch der Regen nachließ, wurde es heller, so daß wir bereits in ganz beträchtlicher Höhe das Licht der 2. Station winken sahen. Vorher entstand zwischen unseren Führern großer Streit, wer vorangehen sollte. Die Jungen suchten meine schöne Leiterin zur Führung zu bewegen, aber der alte Drache machte ein Lamento und prophezeite das Schlimmste. Die ganze Sache war nur Blendwerk, um uns von unserem Vorhaben abzubringen, denn, wie ich genau sah, war der Weg durchaus nicht gefährlich und von Jemandem, der ihn schon gemacht hatte, nicht zu verfehlen. In kleinen Abständen, von Wolken eingehüllt, ritten wir stillschweigend. Die Nebel, welche der Mond nicht durchdringen konnte, schwebten wie Gespenster in langen Mänteln um uns und über uns. Nur einmal klärte es sich auf, und wir sahen den Berggipfel in trübem Mondeslicht. – Um 9 Uhr langten wir bei der 2. Station an, die aber weit hinter unseren Erwartungen zurückblieb, doch ließ sich daran nichts ändern und wir wollten uns die Stimmung nicht verderben lassen. Diese Herberge war eine in den Berg gegrabene Höhle, die im Winter ganz einschneit. Sie war ziemlich groß, aber so niedrig, daß ich nur gebückt darin gehen konnte. Sie hatte einen mit dünner Matte bedeckten Holzfußboden, in einer Ecke eine Feuerstätte, und in der anderen lag ein Haufen futons (dicke wattierte Decken) zum Nachtlager, das war die ganze Einrichtung. – Unsere Rosselenker verabschiedeten sich schnell von uns, um noch nach Gotemba zurückzukehren. An ihre Stelle traten jetzt unsere 5 Träger, welche etwas später eintrafen. Wir entledigten uns der Stiefel und suchten es uns beim Schein einer Thranlampe etwas bequem zu machen. Dann wurde einiges von unseren riesigen Vorräten verzehrt, doch hatten wir wenig Hunger, wohl aber Durst, so mußten denn etliche Flaschen Mineralwasser herhalten und natürlich auch magenwärmende Getränke. – Herr M., der sich überhaupt um alles sehr verdient gemacht hat, begann für eine Lagerstätte zu sorgen. Wir legten zwei futons aufeinander, darüber für jeden zwei der mitgebrachten Plaids, denn unmittelbar auf den Decken zu schlafen, auf denen, der Himmel weiß, wer schon gelegen, war ein etwas entsetzlicher Gedanke. Dann blies M. verschiedene mitgebrachte Papierluftkissen auf, und ich suchte auch nach Kräften zu einer angenehmen Nachtruhe beizutragen. – Na, und diese Nacht. Ich spritzte also über die muffigen Decken Eau de Cologne, was die Aufmerksamkeit unserer Träger und des Wirtes sehr anregte, da sie dieses für nomi no kusuri (Flohmedizin) hielten. Es kam aber besser, zwei Pfund Insektenpulver führten wir bei uns für die zwei Nächte. – Als das Zeug etwas stäubte und H. in die Nase kam, ging das Ge-

schimpfe los, schließlich beschüttete ich versehentlich mein Luftkissen ganz damit, so daß ich die ganze Nacht den Geruch aus erster Quelle hatte, und an den Beinen da krabbelte und biß es.

Bis dahin hatten unsere Führer allen Vorbereitungen mit großem Interesse zugesehen. Nachdem wir uns dann in vollem Zeuge auf das entsetzlich harte Lager niedergelegt hatten, begann deren Privatvergügen. Bis auf einen, der den Schlaf vorzog, fingen sie an zu gambeln und haben bis gegen 4 Uhr morgens ihr Hazard gespielt. Hier oben konnten sie dem verbotenen Spiele ungestraft obliegen, denn bis dahin reicht des Gesetzes Auge nicht. Wenn die Kerle zu großen Radau machten, wurden sie von M. zur Ruhe verwiesen, was aber nur für kurze Zeit nutzte. Außerdem passierten öfter Pilger vorbei, die angerufen wurden und mit denen man sich etwas unterhielt. So trug mancherlei zur Erheiterung bei, und an Schlaf war nicht viel zu denken. Über mir war ein Luftloch, so daß ich dadurch beständig die kühle Luft von draußen fühlte, was aber nicht gerade unangenehm war. – Vielleicht macht Ihr Euch ein ungefähres Bild dieser Nacht, die aber schließlich auch zu Ende ging. Als ich gegen 5 Uhr Helligkeit durch die Luftklappe über mir schimmern sah, sprang ich auf. Von Osten her breitete sich ein rötliches Dämmerlicht über die tote Natur, die mir im Abenddunkel doch nicht so eintönig erschienen war. H. und ich waren vor die Thür gegangen, um einmal wieder die Annehmlichkeit des Geradegehens zu haben und die Glieder strecken zu können. – Ein unvergeßlicher Anblick bot sich uns, als wir den Berg hinaufsahen. Ganz frei von Wolken lag der Fuji vor uns, dessen rote Lavamassen durch die Morgenbeleuchtung noch röter waren. Schon in beträchtlicher Höhe über uns kletterten Pilger, die aber nicht größer als Stecknadelköpfe aussahen, daß man sie kaum erkennen konnte. – Ich machte die Bemerkung, daß wir doch wohl um Mittag oben sein würden, da hatte ich mich aber verrechnet, um 1/6 Uhr Nachm. kamen wir an. *(Fortsetzung folgt)*

Nachbemerkung: Der Verfasser, Gustav Selig, wurde 1876 in Dielingen im Kreis Lübbecke/Westfalen geboren. Er wuchs mit zwei Brüdern, einer Schwester und einer Pflegeschwester auf Gut Haldem auf, wo sein Vater Gutsverwalter bei der Familie von dem Busche war. Später besuchte er das „Johanneum“, jenes angesehene Gymnasium in

Lüneburg, wo ihn, wie auch seine Brüder, dort seit langem ansässige Verwandte aufnahmen.

Mit dem „Einjährigen“ ging er ab, um eine kaufmännische Lehre bei dem Ostasien-Handelshaus Winckler & Co in Hamburg anzutreten. Nach Abschluß der – damals vierjährigen! – Lehre zog er, um sich auf die Tätigkeit für seine Firma in Japan vorzubereiten, für ein Jahr nach Berlin, wo er am „Orientalischen Institut“ Japanisch in Wort und Schrift studierte.

Im Oktober 1898 reiste er dann 22jährig mit der „Bayern“, einem Dampfsegelschiff, nach Yokohama aus, um dort, wie vorgesehen, für Winckler & Co. tätig zu werden. Erst 1907 – das war damals so üblich! – bekam er seinen ersten Heimaturlaub, den er dazu nutzte, seine Pflegeschwester und heimliche Braut, Sophie Dempwolff, zu heiraten. Die Hochzeitsreise auf der „Hohenstaufen“ brachte die Jungvermählten nach Yokohama.

Den ersten Weltkrieg erlebte die Familie – inzwischen waren die Söhne Hans und Gustav jun. geboren – in Kobe. 1920 mußte sie – im Zuge der Repatriierung – wie fast alle Deutschen Japan verlassen. Aber schon 1923 kehrte Gustav Selig sen., zunächst allein, nach Japan zurück, wo er sehr erfolgreich die Firma wieder aufbaute und dann auch Teilhaber wurde. Seine Frau folgte ihm 1924 nach, die Söhne 1928 bzw. 1931, wo sie ihre kaufmännische Lehre unter den Augen des Vaters absolvierten, um anschließend dort auch weiterhin tätig zu bleiben.

Es folgten arbeitsreiche, aber geschäftlich erfolgreiche Jahre. Im August 1938 starb Gustav Selig sen. nach kurzer, heftiger Krankheit, noch nicht 62 Jahre alt. Auf dem wunderschön gelegenen Ausländerfriedhof am „Bluff“ in Yokohama fand er seine letzte Ruhestätte. – Seine Enkelin ist übrigens mit dem jüngst gewählten StuDeO-Redakteur verheiratet. –

Der Bericht selbst – eigentlich ein ellenlanger Brief an die Eltern vom 22. August 1900 – wurde schon einmal, freilich vor gut 100 Jahren, im Provinzblättchen von Lübbecke veröffentlicht, und zwar – ebenso wie hier in Fortsetzungen – unter dem etwas hölzernen Titel „Schilderung einer Besteigung des Fujinoyama in Japan von Gustav Selig“.

Die heute nicht mehr geläufige Form „Fujinoyama“ – statt „Fujiyama“ oder besser: „Fujisan“ – war damals die korrekte, worüber z.B. der berühmte „Jahrhundertwende-Meyer“ aufklärt.

Belagerung und Fall des deutschen Pachtgebietes Tsingtau im Jahre 1914, geschildert von einer Augenzeugin

Else Harrs

Den nachfolgend wiedergegebenen Brief schrieb vor genau neunzig Jahren die eben verwitwete Else Harrs, die Großmutter des StuDeO-Mitglieds Renate Bolln geb. Swoboda, an ihre Schwiegereltern in Deutschland. Später heiratete sie Hans Scharmüller. Sie führten gemeinsam mit dem Ehepaar Keining das „Keining-Hotel“ in Mukden. Zuvor, in ihrer Tsingtauer Zeit, war sie mit dem Speditionskaufmann und Auktionator August Harrs verheiratet gewesen, der im Januar 1914 einem Unfall zum Opfer fiel (das im Brief erwähnte Unglück). Bald darauf, im Juli, wurde die Tochter Liselotte in Tsingtau geboren (verh. Swoboda, gest. im April 2003 in Stade).

1947 kehrte Else Scharmüller auf der „General Black“ zurück nach Deutschland. Sie lebte fortan mit ihrem Ehemann in Österreich und verstarb dort 1972 86jährig.

Tientsin, 27.12.1914

Liebe Eltern!

Da ich gerade Gelegenheit habe einen Brief mit nach Deutschland zu geben, will ich diese auch benutzen, denn ich glaube nicht, daß ihr meine verschiedenen Briefe bekommen habt. Ich selbst habe in den ganzen Monaten des Krieges auch nicht eine Zeile aus Deutschland erhalten. Es ist eben Glück, wenn gerade was durchkommt. Ihr werdet Euch gewiß große Sorgen gemacht haben, als ihr hörtet, daß unser schönes Tsingtau von Japan zurückgefordert wurde. Da wußten wir auch alle, was kam, denn nie und nimmer läßt sich doch Deutschland so etwas von diesen Japanern bieten. Wir Frauen mußten noch vor Ablauf des Ultimatums aus Tsingtau heraus und sollten nach hier kommen, da fest gerechnet wurde, daß die Japaner Tsingtau sofort nach Ablauf desselben angreifen würden. Drei Stunden aus Tsingtau heraus wurden wir schon von feindlichen Kriegsschiffen angehalten und noch durch ungeschicktes Manövrieren eines Torpedobootes von demselben gerammt. Die Aufregung an Bord war unbeschreiblich. Da wir am Bug des Schiffes ein Loch von ca. 1 m Länge hatten, glaubten alle, unsere letzte Stunde wäre gekommen. Dennoch herrschte große Ruhe danach; jeder wartete eben, was kommen sollte. Die ganze Nacht wurden wir von den englischen Schiffen herumgetrieben, mal rechts, mal links, usw., bis wir an einem großen Felsen im Meer haltmachen mußten. Dort lagen wir bis zum Morgengrau-

en als Lockvogel für unsere deutschen Schiffe, alles abgeblendet, nur eine große Laterne auf dem Fallreep. Die Frauen konnten nicht mal in der Finsternis zu ihren Kindern hinunter.



Else Harrs mit ihrer Tochter Liselotte, geboren am 6. Juli 1914 in Tsingtau und getauft in Tientsin am 6. September 1914 von Pastor Jacob Ziegler. Taufpaten waren Marie Keining und Marie Käsemann aus Tsingtau sowie aus Tientsin Richard Rich.

Am anderen Tag kam das ganze englische Geschwader auf uns zu, und wir wurden dann unter englischer Leitung und Bewachung nach Weihaiwei (engl. Kriegshafen) gebracht. Dort nahm man unsere Mannschaft, auch den Kapitän, gefangen und trieb uns von unserem Dampfer, auf den sie es ja nur abgesehen hatten, herunter auf einen kleinen Küstendampfer. Erst sollten wir ohne Gepäck runter. Da wir uns aber entschieden weigerten, bekamen wir doch dasselbige mit. Wie die Heringe aneinander lagen Frauen und Kinder an Deck herum. Zu essen gab es so gut wie nichts, da der Dampfer nur für 25 Passagiere eingerichtet war und nicht für 275.

Weil meine kleine Liselotte erst 6 Wochen alt war, bekam ich eine Kabine, wo ich dann jedoch noch 6 andere Kinder unterbrachte. Ein junges Mädchen, das ich mir in Tsingtau genommen hatte, war total seekrank, so mußte ich mir immer alleine helfen.

Hier angekommen (in Tientsin), nahmen wir eine Wohnung mit acht Damen und 4 Kindern zusammen, da nichts zu haben ist und alles sehr teuer. Daß das Zusammenleben mit so vielen auch nicht gerade schön ist, könnt ihr Euch wohl denken, aber was will man machen.



Tsingtau vor 1914; auf dem Hügel die heute noch für Gottesdienste benutzte Christuskirche.

Quelle: StuDeO-Fotothek

Unsere kleine Besatzung, kaum 4.000 Mann, konnte natürlich der Übermacht der Japaner, über 50.000, nicht standhalten; und so ist ihnen unser schönes Tsingtau in die Hände gefallen. Ist natürlich fast ganz zerstört und z.T. selbst gesprengt worden. Meine Wohnung dort ist zum Glück unversehrt, trotzdem ringsherum alles zerschossen ist. Auch ist mein Boy noch dort und sieht nach dem Rechten. Das ist für mich viel wert, denn es wird jetzt dort viel gestohlen. Zurück können wir fürs erste nicht; wir müssen hier warten und uns in Geduld fassen, bis der schreckliche Krieg sein Ende gefunden hat.

Durch die vielen Aufregungen bin ich ganz nervös geworden. Habe auch meine Herzbeschwerden wieder mehr und lag seit dem Klimawechsel (Tientsin liegt bedeutend nördlicher, und es ist hier sehr kalt) verschiedene Male an Malariafieber krank. Jetzt fährt auch mein Fräulein mit dem Dampfer, der die Frauen der Beamten und des Militärs nach Hause bringt, mit nach Deutschland, und so bin ich ganz auf mich angewiesen. Ihr könnt daraus ersehen, daß meine Lage jetzt hier

keine beneidenswerte ist. Wie würde ich mich freuen, wenn eine von meines lieben Augusts Schwestern hier wäre.

Jetzt ist es fast ein Jahr her, seit das schreckliche Unglück passierte. Ich wollte, nachdem ich einen sehr schönen Stein auf dem Grabe hatte setzen lassen, dasselbige photographieren lassen und Euch ein Bild davon schicken, doch kam ich in der Eile garnicht mehr dazu. Hoffentlich ist das Denkmal nicht zerschossen, denn der Friedhof soll sehr mitgenommen sein, da er erhöht vor dem Bismarck-Fort liegt.

Wie ist es denn bei Euch zu Hause, sind Augusts Brüder auch alle mit im Krieg? Ich muß es wohl annehmen, da sie ja alle jung und rüstig sind. Hoffentlich sind sie noch alle am Leben. Wie lange wird dieses Elend wohl noch anhalten, die ganze Welt steht ja in Flammen. Für uns steht es ja, sowie wir aus den Telegrammen ersehen können, ganz günstig. Doch wer weiß wie noch alles endet. Die Japaner sollen ja jetzt ihre Truppen auch nach Europa schicken. Die Regierung will es, doch das ganze Volk ist dagegen. Das Parlament ist gestürzt, nun muß man abwarten. Unsere guten Tsingtauer Bekannten sind alle in Japan in Gefangenschaft. Ich habe viele Weihnachtspakete dorthin geschickt. Nun will ich Euch noch von meiner Liselotte berichten. Das ist jetzt schon ein großes Mädchen, fast 6 Monate. Wenn Ihr sie sehen würdet, würdet ihr Euch sicher sehr freuen. Immer freundlich und ruhig und bildhübsch, wiegt schon 17 Pfund und sitzt und steht, ist überhaupt das reine Wunderkind. Außer etwas Erkältung hat ihr auch noch nichts gefehlt, und es bleibt hoffentlich auch so. Das ist wenigstens noch ein Trost in dieser schweren Zeit. Ich habe sie hier taufen lassen, und Ihr findet einliegend ein Bild von der Feier bei. Der hinter mir stehende Missionar hat die Taufe vollzogen.

Nun, liebe Eltern, will ich schließen, da ich auch noch an meine Tante und Schwester einen Brief mitgeben will. Seid darum alle aufs herzlichste begrüßt von Eurer Euch liebenden

Else

Tsingtau vor 90 Jahren: Evakuierung der Frauen und Kinder aus Tsingtau vor Ablauf des japanischen Ultimatums am 23. August 1914

Renate Jährling

Über den Verteidigungskampf der deutschen Soldaten und Zivilisten gegen den japanischen Angriff ist viel geschrieben worden. Hier soll nun die Situation der Frauen und Kinder in dieser Zeit ge-

schildert werden.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Europa forderte das seit 1902 mit Großbritannien verbündete Japan das Deutsche Reich ultimativ auf, das

deutsche Pachtgebiet Kiautschou in China bedingungslos den japanischen Behörden zu übergeben. Der deutsche Gouverneur Alfred Meyer-Waldeck informierte die Bevölkerung am 15. August 1914 in einem Extrablatt über das japanische Ultimatum und forderte die Frauen und Kinder auf, Tsingtau zu verlassen (Quelle: Gunther Plüschow „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“, 1916):

Extrablatt

„Wir (*d.h. die kaiserlich japanische Regierung*) betrachten es als äußerst wichtig und notwendig, in der jetzigen Lage Maßnahmen zu treffen, um die Ursachen aller Störungen des Friedens im fernen Osten zu beseitigen und die allgemeinen Interessen zu schützen, die im englisch-japanischen Allianzvertrag festgelegt sind, mit dem Zweck, festen und dauernden Frieden in Ostasien zu sichern. Dieser Zweck ist die Grundlage des Übereinkommens. Die kaiserlich japanische Regierung glaubt, daß es ihre Pflicht ist, der kaiserlich deutschen Regierung zu raten, die folgenden Vorschläge anzunehmen:

Erstens, die deutschen Kriegsschiffe sofort von den japanischen und chinesischen Gewässern zurückzuziehen, ebenso die bewaffneten Schiffe aller Art, und diejenigen Schiffe, die nicht sofort zurückgezogen werden können, zu entwaffnen.

Zweitens, das ganze Pachtgebiet von Kiautschou alsbald, nicht später als am 15. September, den kaiserlich japanischen Behörden ohne Bedingung und ohne Entschädigung zu übergeben, mit der Aussicht auf eventuelle Rückgabe an China.

Die kaiserlich japanische Regierung kündigt zugleich an, daß, im Falle sie bis zum 23. August 1914 keine Antwort von der kaiserlich deutschen Regierung erhalte, in der sie die unbedingte Annahme der Vorschläge übermittle, die japanische Regierung gezwungen sein wird, ihre Maßnahmen zu treffen, die sie in Anbetracht der Lage für notwendig erachtet.“

Dazu erklärte das deutsche Gouvernement:

„Es ist selbstverständlich, daß wir niemals darauf eingehen können, Tsingtau an Japan ohne Schwertstreich auszuliefern. ... Das aber bedeutet natürlich, daß wir mit Ablauf der für die Beantwortung gesetzten Frist auf die Eröffnung der Feindseligkeiten rechnen müssen, und das wird natürlich ein Kampf bis zum Äußersten sein. Angesichts des Ernstes der Lage darf jetzt selbstverständlich mit der Fortschaffung von Frauen und Kindern keinen Augenblick gezögert werden, das Gouvernement wird deshalb ... auch noch einen Dampfer nach Tientsin abgehen lassen. ... Es ist dringend zu raten, daß von diesen Gelegenheiten, die Züge der Schantungbahn verkehren ja auch weiter, nun auch von allen Gebrauch gemacht wird, die nicht hier bleiben wollen. – Tsingtau macht klar zum Gefecht!“

Für die Evakuierung der Frauen und Kinder charterte das deutsche Gouvernement den Dampfer „Paklat“ (1675 BRT, 81,25m Länge, 11,40m Breite), der seit 1903 für den Norddeutschen Lloyd Küstendienst in Ostasien machte. Die „Paklat“ wurde auf der Fahrt von Tsingtau nach Tientsin am 21. August 1914 von dem britischen Kreuzer „Clio“ aufgebracht. Zur Weiterfahrt stellten die britischen Behörden den Dampfer „Chenking“.

Um Unterbringung und Unterhalt der Flüchtlinge kümmerten sich die Vertretungen des Deutschen Reiches in China. In einem Schreiben vom 31. August 1914 teilt hierzu Herr Dr. Wendschuch vom Kaiserlich Deutschen Konsulat in Tientsin der Deutschen Gesandtschaft in Peking mit: „Die Deutsch-Asiatische Bank hat Anweisung, dem Kaiserlichen Generalkonsulat (*in Shanghai*) einen Fonds zum Unterhalt geflüchteter deutscher Tsingtaufamilien zur Verfügung zu stellen, von dem wiederum die beteiligten Konsulate die benötigten Gelder anfordern sollen.“ Während für die Ehefrauen der Offiziere und Gouvernementbeamten Geldanweisungen festgelegt wurden, machte die staatliche „Unterstützung der in Not geratenen Angehörigen von Tsingtauer Kaufleuten, Gewerbetreibenden, u.s.w.“ aber zunächst Kopferbrechen.

In Tientsin wurden die meisten Flüchtlinge von hilfsbereiten deutschen Kaufleuten aufgenommen oder im Deutschen Lager einquartiert. Die Witwe Else Hars fand gemäß einer vom Deutschen Konsulat in Tientsin aufgestellten Liste vom 11. September 1914, die über 400 Namen nennt, mit ihrem 6 Wochen alten Töchterchen Liselotte und ihrer guten Freundin Marie Keining und anderen Flüchtlingen Zuflucht im Hause „R. Rich“.

Nach Peking hatten sich vor allem Offiziersfrauen geflüchtet, z.B. Frau Saxer, die in den Offiziershäusern im Deutschen Gelände (später die sog. Lehrerhäuser) oder, wie Frau von Saldern, in der Deutschen Gesandtschaft unterkamen. Die o.g. Liste führt lediglich 21 Flüchtlinge in Peking auf. Der einzige Herr darunter war der 60jährige Schullehrer Prof. Leonhardi, der gerade in Tsingtau seine Tochter besucht hatte. Er verbrachte zwangsweise fast ein Jahr in Peking und unterrichtete in dieser Zeit an der Deutschen Schule, bevor er über die USA nach Deutschland zurückkehren konnte (vgl. Reisebericht von Prof. Leonhardi „Sonnenschein und Sturm im Osten“).

Bald nach dem Fall Tsingtaus am 7. November 1914 begann das Reichs-Marine-Amt, „Heimreisen von Frauen und Kindern der Tsingtaukämpfer sowie von anderen in Ostasien befindlichen deutschen Familien“ zu organisieren (Schreiben der Deutschen Gesandtschaft in Peking vom 4. Juni 1915). Für die Heimreisen galt u.a.: „Jeder Fami-

lie, die die Rückkehr in die gesicherten Verhältnisse der Heimat wünscht, ist die Gelegenheit hierzu unter möglichst gefahrlosen, bequemen und angenehmen Bedingungen durch Einrichtung gemeinschaftlicher Heimreisen aus Shanghai geschaffen. Die Heimreise ist kostenlos für alle Militärpersonen und alle diejenigen, die in irgend einem An-

stellungsverhältnis zur Schutzgebietsverwaltung stehen bzw. gestanden haben sowie für die Familienangehörigen aller Vorgenannten. Für andere in Ostasien befindliche Flüchtlinge ist sie im Falle nachgewiesener Bedürftigkeit ... gleichfalls kostenlos.“

Stuttgarter Diakonissen im Dienst des Deutschen Hospitals Peking

N.N.

Die Evangelische Diakonissenanstalt Stuttgart feierte 2004 ihr 150jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß sei an die Schwestern im Deutschen Hospital Peking, die von dort kamen, erinnert. Sie wirkten hier von 1924 bis 1945 und dann bis 1947 notgedrungen auch anderswo und trugen durch ihre fürsorgliche wie fachkundige Pflege maßgeblich zu dem guten Ruf bei, den diese Klinik in ganz Ostasien genoß.

Wie es anfing und wie es endete, schildert der Bericht „Diakonissendienst im Ausland“ im Jubiläumsheft der Diakonissenanstalt aus dem Jahre 1954, der im folgenden leicht gekürzt und überarbeitet wiedergegeben sei:

Der Chefarzt des früheren Deutschen Hospitals Peking, Sanitätsrat Dr. Dipper, war Schwabe und wollte schwäbische Diakonissen haben. Zunächst, 1924, kamen drei Schwestern; im Laufe der Jahre wurden es immer mehr, bis 1939 mit siebzehn Schwestern der Höchststand erreicht war. Und wie die Schwesternzahl, so sind auch die Gebäude gewachsen. Ein Großteil der Patienten waren Chinesen. „Als die drei ersten Schwestern in das Hospital kamen“, so erzählte Schwester Auguste Ernst, „war es nicht gerade ermutigend. Ein chinesisches Chaos, wo man hinsah, in den Krankenzimmern, im Operationssaal, in den Gängen, in der Küche und in der alten Poliklinik. Die chinesischen Patienten hausten mit ihren ganzen Familien im Krankenhaus. Sie richteten sich häuslich ein. Auf den Fenstersimsen, auch in den Krankenzimmern, wurde auf chinesischen Herden gekocht und nach dem Essen geraucht und gespuckt.“

Aber nicht nur Chinesen waren dort. In dem immer größer, schöner und moderner gewordenen Haus kehrten Menschen der verschiedensten Nationen ein. Es war weithin bekannt geworden, daß hier sehr gute Ärzte sind und daß treue, gut ausgebildete Schwestern die Pflege in Händen hatten. Viele Missionsleute kamen dorthin. Peking war die Missionszentrale des Nordens.

An die Stelle von Oberschwester Johanna Bayerlein trat 1929 Schwester Anna Schönleber. Mit

Energie und Umsicht ging sie ans Werk. Sie erzählte: „Ein Hospital in solcher Umgebung konnte



Diakonissen des Deutschen Hospitals Peking (1934) stehend v.l.n.r.: Sophie Strähle („Lydia“), Sophie Krinn („Lene“), Martha Seitz, Martha König („Dorra“), Margarete Ziegler, Julie Schuler; sitzend v.l.n.r.: Sophie Illg, Helene Bayha, Ursula Häberle, Sophie Kögler, Auguste Ernst, Christine Ottmar („Elisabeth“), Berta König, Anna Schönleber

Quelle: StuDeO-Fotothek

nicht bloß ein Haus sein, in dem man ausschließlich dem kranken Körper dient. Es sollte zugleich ein freundlicher Ort sein, eine Stätte mit heimatlicher, christlicher Atmosphäre. Wir waren zugleich hineinverwoben in ein internationales Gebilde. Hier erfüllten die Schwestern ihren Missionsdienst im Dienst der christlichen Nächstenliebe.“

Von der Weihnachtsfeier im fremden Land erzählte sie: „In drei Sprachen, in Deutsch, Chinesisch und Englisch, wurde das Weihnachtsevangelium verkündigt. Dazwischen sang der Schwesternchor. Mittags schon hatten die vielen chinesischen Mitarbeiter ein Festmahl bekommen. Nun zogen sie nach der Feier mit ihren Geschenken, einem Arbeitsanzug, einem christlichen Abreißkalender, der dazu in ihrer Sprache herausgegeben wurde, und verschiedenen anderen Dingen beglückt nach Hause.“

Die geladenen Gäste begaben sich in die Schwesternwohnung, die für diesen Tag fast zu klein war.

Die Schwestern hatten kleine Lichterbäumchen in die Zimmer gebracht und sangen den Kranken. Von draußen kam der Gesang der Freunde von der Heilsarmee, die bei ihrem Heilig-Abend-Singen durch die Stadt als letzte ihrer Stationen um Mitternacht zu uns kamen.“

Dieser schönen Arbeit, die auch während des japanisch-chinesischen Krieges fortgehen konnte, wurde am 15. Oktober 1945 ein jähes Ende bereitet. Im Geschäftszimmer erschien ein junger chinesischer Arzt. Er sei gekommen, das Hospital (*im Namen der nationalchinesischen Stadtverwaltung*) zu übernehmen. Wo vier deutsche Ärzte mit fünf chinesischen Assistenten gearbeitet hatten, wurden jetzt dreißig chinesische Ärzte eingesetzt. Zu den siebzehn deutschen Schwestern kamen vierzig chinesische. Die Diakonissen mußten aus dem Schwesternhaus ausziehen.

„Treulich halfen schwedische Missionare, die internationalen Offiziere der Heilsarmee und die Patres und Schwestern der katholischen Universität.“ Und noch einer kam, Dr. Nelson, der Direktor der lutherischen Welthilfe aus Shanghai. Sieben Schwestern durften mit einem amerikanischen

Transport (*auf der „Marine Robin“ im Juni 1946*) die Heimreise antreten. Ende 1946 übernahm das amerikanische Armeehospital in Peking die übrigen zehn Schwestern.

Am Tag vor dem Abzug der amerikanischen Truppen im März 1947 aus Peking wurden diese Schwestern mit einem Militärflugzeug nach Shanghai gebracht. „In Shanghai waren wir Gäste der lutherischen Welthilfe.“ Ein Ruf aus Tsingtau kam von dem dortigen deutsch-chinesischen Krankenhaus. Drei Schwestern würden dort benötigt. Die anderen reisten mit demselben Flugzeug nach Canton weiter. Neues Warten. Zwei Schwestern kamen in das Missionsspital Changsha. Zwei nahm ein Flußboot mit über den Ostfluß nach der Basler Missionsstation in Meihsien. Schwester Auguste Ernst kam auf eine Station der Berliner Mission. Oberschwester Anna Schönleber, deren Gesundheit recht angegriffen war, hatte eine Einladung in die USA. Schwester Helene Bayha sollte sie begleiten (*Abreise im Dezember 1947*). Die lutherische Welthilfe kam für alles auf. – So endete die Arbeit unserer Schwestern im „deutschen“ Hospital in Peking.

Das Deutsche Hospital Peking und seine Schwestern

Ruth Eckhardt

Die Verfasserin, 1989 verstorbene Mutter des jüngst gewählten StuDeO-Redakteurs, überarbeitete im Januar 1949, anderthalb Jahre nach der Repatriierung aus Japan, eines ihrer Tagebücher unter dem Titel „Reise nach Peking 1939“. Darin kam sie aus bestimmtem Anlaß – er wird am Schluß des nachstehenden Ausschnitts deutlich – auf das Deutsche Hospital Peking zu sprechen:

Ich wohne im schönen ruhigen, nach westlicher Art gebauten Gesandtschaftsviertel, das seinen Namen zu Recht trägt, denn hier befinden sich die Vertretungen so ziemlich aller Länder der Welt. Hier auch wohnen viele Ausländer, wenn sie es nicht vorzogen, sich irgendwo ein idyllisches chinesisches Anwesen zu suchen, und hier sind ihre Banken und Hotels, Klubs und Sportplätze, Schulen und die Kasernen für die Soldaten fremder Mächte.

Ein stattlicher Gebäudekomplex in einem wunderschönen Garten, dessen blühende Akazien jetzt einen betäubende Duft verströmen, beherbergt das Deutsche Hospital. Das ist eine Musteranlage, weit über Chinas Grenzen bekannt und von Kranken vieler Nachbarländer aufgesucht. Deutsche und



*Deutsches Hospital Peking, um 1930
Ende der 30er Jahre wurde das Gebäude
um ein Stockwerk erhöht.*

Quelle: StuDeO-Fotothek

chinesische Ärzte betreuen die Patienten, deren Pflege in den Händen freundlicher schwäbischer Diakonissen und ihrer chinesischer Gehilfen liegt. Der umfangreiche Wirtschaftsbetrieb des Hospitals wird ebenfalls von Diakonissen geleitet.

Wie reizend klingt doch Chinesisch aus schwäbischem Munde, wie rein und schön klingen aber auch am Sonntagabend die vertrauten deutschen

Choräle und Volkslieder, welche die Schwestern ihren Kranken zur Freude singen!

Von Schwester Luisle weiß ich eine hübsche Geschichte, die symbolisch ist für den herzerfrischenden Geist tätiger Nächstenliebe, der im Deutschen Hospital herrscht. Auf Besuch – man kennt sich natürlich in Peking wie in einer Kleinstadt – kam ein sehr angesehener Herr, ein Deutscher, Leiter eines großen Unternehmens, der gerade ein schlimmes Abenteuer überstanden hatte und nun lebhaft und ausführlich davon erzählte:

Bei einem Ausflug in die Nähe des Sommerpalastes am Rande der Westberge war er von Räufern, welche die ganze Gegend unsicher machten, entführt worden und nach mancher Unbill und auf Grund eines von den Räufern geforderten und von seinen Pekingern sofort gezahlten Lösegeldes schließlich ohne Schaden freigekommen. Nicht immer gehen solche bösen Abenteuer glimpflich aus: mancher schon verschwand für immer, mancher auch kehrte mit schweren Körperschäden, die von unmenschlicher Behandlung herührten, zurück.

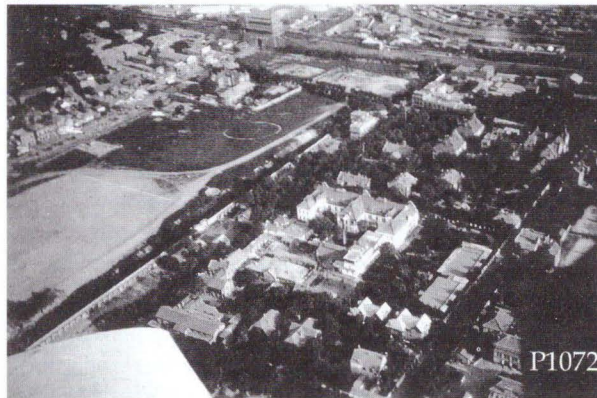
Jedenfalls herrschte diesmal Freude und große Erleichterung, und der Entkommene wurde herzlich zu seiner Rettung beglückwünscht.

Da fragte ihn Schwester Luisle, ob er auch bedacht habe, wem er recht eigentlich seine wunderbare Rettung verdanke? Und daß doch wohl ohne Gottes Hilfe sein Schicksal möge anders verlaufen sein! Und ob es nun nicht an dem sei, Gott mit einer guten Tat sichtbarlich zu danken?

Das fand unser Landsmann auch und war bereit, die Sache in Erwägung zu ziehen.

Ach nein, nicht erst in Erwägung ziehen, meinte Schwester Luisle, lieber gleich handeln. Sie wisse schon so etwas recht Gutes, Liebes für ihn zu tun. Da habe, wie ihm bekannt sei, drüben auf der Isolierstation ein junger Weißrusse mit Masern gelegen, heute werde er entlassen – kleiner Angestell-

ter seiner Firma – nicht eben gut bezahlt und daher in Not. Wie er, da er doch den kranken Vater und die jungen Geschwister mit zu unterhalten habe, die Krankenhausrechnung je werde bezahlen können? – Sehe er nicht einen Fingerzeig Gottes darin, daß sein Weg ihn gerade heute hierher geführt habe – – – ?!



Luftaufnahme des Deutschen Hospitals Peking, ca. 1930-1935 (Mitte); links das Glacis mit der angrenzenden Hatamen Straße, die oben im Bild am Hatamen (Stadttor) endet.

Quelle: StuDeO-Fotothek

Der Gerettete sah ihn natürlich, denn wer hätte Schwester Luisles Beweisführung widerstehen können! Und was blieb ihm anderes übrig, als nun seinerseits als Retter aufzutreten? Er tat's sofort fröhlichen Gesichtes, und Schwester Luisle strahlte!

Wie mancher fand Heilung hier im Deutschen Hospital, wie mancher auch von denen, die mir in all den Jahren „draußen“ bekannt wurden, schloß hinter seinen dicken Doppeltüren in treuer, liebevoller Hut seine Augen für immer, der Heimat sich ein wenig näher fühlend. Wie dankbar und getreu denke auch ich aller in diesem Hause, weil auch ich hier (*im Jahr darauf, 1940*) für mein todkrankes Bübchen selbstlose Hilfe und Rettung von schwerer Krankheit fand!

Todkrank im Deutschen Hospital Peking

Erinnerungen eines damals fünfjährigen Patienten

Ernst Dietrich Eckhardt

Das „todkrankes Bübchen“, das im Deutschen Hospital Peking „selbstlose Hilfe und Rettung von schwerer Krankheit fand“ (so zu lesen in der voraufgehenden Reminiszenz) war – wie man sich womöglich denken kann – ich, und zwar als kleines Kind von etwa fünf Jahren. Und ich habe, wenn ich es recht bedenke, noch heute An-

laß, wie meine Mutter damals, „dankbar aller in diesem Hause zu gedenken“.

Aber wie kam es überhaupt dazu, daß ein in Yokohama aufwachsendes Kind ausgerechnet in Peking „todkrank“ danieder lag? Ganz einfach oder vielleicht doch nicht so ganz.

Wie aus meinem kurzen Lebensabriß erinnerlich,

bin ich halbseitig gelähmt, was mich daran hinder- te, im Kleinkindalter laufen zu lernen. Als ich dann vier Jahre alt war, wurde der Übeltäter, mein Spitz- fuß, 1938 in der Münchener Universitätskinderkli- nik in einer bahnbrechenden, aber viel Geduld erfordern- den Methode redressiert. Nach einem Vierteljahr im Gips konnte ich endlich laufen!

Um den Erfolg zu stabilisieren, bekam ich neben orthopädischen Stiefeln eine Tag- und eine Nacht- schiene angepaßt. Die Tagschiene ließ sich (er)tra- gen, die Nachtschiene, welche allenfalls oberfläch- lichen Schlaf zuließ, haßte ich – auch später noch! Dennoch ...

Obwohl auf einen gewissen Zuwachs ausgelegt, nach zwei Jahren (1940) waren die Schienen zu eng und zu klein. Ersatz mußte her, in Japan aber nicht zu beschaffen. Da traf es sich, daß meine Mutter bei ihrem Peking-Aufenthalt im Jahr zuvor erfahren hatte, daß dort Fritz Lemmer, zuvor Or- thopädiemechanikermeister an besagter Münchner Klinik, am Peking Union Medical College, einer Rockefeller-Stiftung, seine Werkstatt betrieb und dazu einen hervorragenden Ruf besaß.

Also: auf nach Peking! In drei Wochen sehen wir den Vater, der ja für C. Illies & Co. arbeitet und zu Hause bleiben muß, wieder. Denkste: wir kamen erst nach geschlagenen drei Monaten zurück. In Peking herrschte im Frühjahr nämlich eine Ma- sern-Epidemie. Und ich, einschlägig bekannt für meine „Gründlichkeit“ in derlei, steckte mich prompt an, wurde ins Deutsche Hospital eingelie- fert und nach drei Wochen als „geheilt“ entlassen. Keine 24 Stunden waren jedoch vergangen, und Schwester Luise mußte mich mit einem schweren Rückfall, diesmal mit (ganz seltenen) toxischen Masern, erneut aufnehmen. Hinzu kamen bald eine schwere Lungen- und eine gefährliche Herzklap- penentzündung. Der behandelnde Arzt, Dr. Eckert, an den ich mich zu erinnern glaube, machte meiner Mutter angesichts des hohen Fiebers – bis zu kaum glaublichen $41,3^{\circ}$ – und weiterer Komplikationen – Milz und Nieren wollten versagen – wenig Hoff- nung. Daraufhin wurde mein Vater aus Yokohama herbeigerufen, was damals drei lange Tage in An- spruch nahm. – Immerhin: wie durch ein Wunder, befördert von unermüdlichem ärztlichen und pfler- gerischen Einsatz Tag und Nacht, überlebte ich schließlich doch.

An die medizinischen Fakten, die meine Mutter aufschrieb, erinnere ich mich verständlicherweise kaum. An allerlei Umstände, vor allem während der allmählichen Rekonvaleszenz, allerdings sehr wohl. Der Flur der Isolierstation war lang; Schritte hörte man schon von fern. Ich entwickelte ein enormes Unterscheidungsvermögen für Geräusche, vor allem nachts: die Schritte von Ärzten klangen kräftig, die der lieben Schwestern rauschten (sie

trugen ja Tracht), die meiner sehnsüchtig erwarteten Mutter klangen scharf und ohne Nebenge- räusch, die meines kaum weniger bang erwarteten Vaters leise und verhalten.

Als es mir besser ging, schenkte mir meine Mutter ein winziges Püppchen und nähte ihm unermüdlich Kleidchen, Mäntelchen, sogar ein Unterhöschen (neulich lief es mir gänzlich überraschend über der Weg); es trat in Rollenspielen auf. Als das linke Ärmchen abbrach; wurde der Stumpf fachgerecht verbunden. Mein Vater zeichnete akkurat eine Dampflokomotive nach der anderen, mit und ohne Tender, und brachte mir die Nomenklatur aus Großbuchstaben (große Räder) und Ziffern (kleine Räder) bei.

德 國 醫 師 會	Deutsches Hospital	北 京 德 國 醫 院
	Peking	
	Deutsche Ärztevereinigung	
	電話東局 E 1770 E 3917	
	Datum	

R_P.

John, der jüngste der vier Söhne von Dr. Stick- forth, dem Chefarzt, besuchte mich, als es mir besser ging, jeden Nachmittag und beschäftigte mich kindgerecht.

Den Höhepunkt, zugleich die präziseste Erinne- rung, bildete gegen Ende der Zeit der Auftritt eines Zauberers im Garten der Stickforths. Die magische Formel „dui, dui, la“ murmelnd, zauberte er unter seinem schwarzen Habit einen gläsernen Bottich nach dem anderen hervor und türmte sie zu einem veritablen Kegel. Darin schwammen doch tatsäch- lich – wahrhaft lebendig! – viele große und kleine Goldfische. Und das geschah, als wäre es nichts Besonderes, während wir ganz nah vor ihm saßen. Mein Staunen war, nein: ist noch immer grenzen- los.

Zum Schluß noch zwei Erinnerungen von der Heimreise; die erste: Meine Mutter hatte bei der in ganz Ostasien hochgeschätzten Firma „Kiessling & Bader“ Gebäck bestellt, das ihr bei der Durchreise in Tientsin an den Zug gebracht werden sollte. Es war schwarze Nacht, als sie das Abteil verließ, um sich mit dem Abgesandten zu treffen. Sie werde gleich zurückkehren, hatte sie versprochen – aber, so schien es mir, sie kam und kam nicht wieder. Ringsum chinesische Laute, typische Bahnhofsg- eräusche. „Was, wenn der Zug jetzt – zu früh – ab- fährt?“ plagte ich mich. Die Mutter kam natürlich

wieder, mehr als rechtzeitig und zweifellos – objektiv – ziemlich bald. Aber dem Söhnchen war es in der fremden, unheimlich wirkenden Umgebung wie eine Ewigkeit erschienen. Der wohlsmekende Inhalt der hübsch geprägten und beschrifteten Kästen entschädigte mich dann zunehmend. – Die zweite: An einer der Grenzen, die wir mit dem Zug passieren mußten, spielte sich der japanische Zöllner auf wie die Axt im Walde. Unseren Proviant warf er zum Fenster hinaus, die sterile Watte, die uns die Schwestern fürsorglich für mich mitgegeben hatten, zerrupfte er mit seinen groben Hän-

den und leerte schließlich den Inhalt sämtlicher Koffer, die er aus den Gepäcknetzen gezerrt hatte, aus und ließ ihn auf den Boden des Abteils fallen. An den Schreck, den solch „unjapanisches“ Verhalten auslöste, kann ich mich noch gut erinnern: die Szene steht gewissermaßen „life“ vor meinen Augen.

Um so glatter verlief die weitere Heimreise. Nach, wie gesagt, dreimonatiger Abwesenheit, von Mitte März bis Mitte Juni, war die Familie in Yokohama gottlob wieder glücklich – und vollzählig – vereint, nachdem es lange Zeit wahrhaftig ganz anders ausgesehen hatte.

Familie Becker in Soerabaja/Ostjava und in Japan Besuch des Kreuzers „Emden“ 1937

Renate Krause

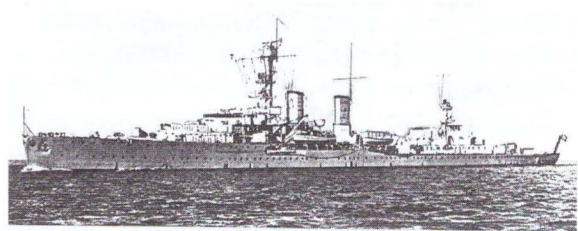
Wir Schwestern Becker wurden alle drei in Soerabaja geboren, Helga (1920), Inge (1923) und ich (1924). Dort haben wir niederländische Grund- und Oberschulen besucht.

Unsere Eltern stammten aus Hamburg. Unser Vater, Alfred Becker, lebte seit 1907 in Niederländisch-Indien. Er war kaufmännisch tätig, zuerst auf Borneo, später übernahm er die Leitung einer niederländischen Importfirma in Soerabaja auf Java. In den letzten Jahren vor Kriegsbeginn besaß er eine eigene Firma. Unsere Mutter war Hausfrau.

Wir hatten in der deutschen Kolonie in Soerabaja viele Freunde und verkehrten auch im Deutschen Verein. Bis 1933 fanden dort jeden Freitag Spielstunden für die deutschen Kinder statt. Da wurde gebastelt, da wurden deutsche Lieder gesungen und deutsche Märchen erzählt. Ab 1933 wurde die deutsche Jugend dann politisch geschult.

Hin und wieder kamen deutsche Schulschiffe zu Besuch, die sich eine Woche in Soerabaja aufhielten. Auf dem Kreuzer „Emden“ wurden Inge und ich am 5. Mai 1929 getauft und am 25. Dezember 1937 konfirmiert. Der Evangelische Schiffspfarrer, Herr Werner, schenkte uns ein von ihm und dem Kommandanten, Kapitän zur See L. Bürkner, unterschriebenes Bild von ihrem Schiff. Helga wurde im Dezember 1934 auf dem Kreuzer „Karlsruhe“ konfirmiert.

Noch am Tag des Einmarsches der deutschen Truppen in die Niederlande, am 10. Mai 1940, wurde unser Vater interniert. Unsere Mutter und wir Mädchen zogen für kurze Zeit nach Sarangan, von wo wir im Juni 1941 nach Japan abreisten. Dort erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser Vater mit der „Van Imhoff“ untergegangen war.



*Renate Elisabeth Becker
Zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation an Bord des
Kreuzers „Emden“ Soerabaja, den 25. Dez. 1937*

*Alfred Becker
Ex. Schiffspfarrer Saranger, „Emden“*

*L. Bürkner
Kapitän zur See u. Kommandant*

Urkunde anlässlich der Konfirmation an
Bord des Kreuzers „Emden“

Quelle: StuDeO-Fotothek

Das mit 545 internierten Deutschen belegte niederländische Schiff war auf der Fahrt nach Britisch-Indien am 19. Januar 1942 nach der Bombardierung durch ein japanisches Flugzeug gesunken.

Ich besuchte die Deutsche Schule Tokyo-Yokohama in Omori bis zur mittleren Reife. Helga war drei Jahre lang für die deutsche Firma C. Illies & Co. tätig. Die letzten Jahre in Japan verbrachten wir in Sengokuhara, wo Inge ehrenamtlich einer deutschen Missionsschwester bei der Versorgung von Kranken half. Im August 1947 fuhren wir auf der „General Black“ nach Deutschland.

Die holländische Sprache haben wir übrigens nicht verlernt – wir Schwestern sprechen noch heute untereinander immer Holländisch!

In den „Mitteilungen des Deutschen Vereins Soerabaja“ vom Januar 1938 wird über den Besuch des Kreuzers „Emden“ vom 21. bis 28. Dezember 1937 ausführlich berichtet (nachfolgend ein Auszug):

„Wohl noch nie ist ein Kreuzerbesuch in Soerabaja mit solch freudiger Spannung erwartet, noch nie hat ein Kreuzerausschuß sich derartig angestrengt, um alles ins Kleinste vorzubereiten. Am liebsten hätten wir ja alle 650 Mann bei uns bewirtet, doch so viel Platz zu schaffen, war mit dem besten Willen nicht möglich. Da halfen uns die Volksgenossen aus dem Inlande, indem sie einen großen Teil der Gäste zu sich einluden. Malang, Djember, Sarangan und selbst Semarang wollten teilhaben an dieser Weihnachtsfreude. Am Morgen des 21. Dezember herrschte am Hollandpier ein gewaltiger Betrieb. Lange vor Ankunft unserer „Emden“ hatten sich viele Deutsche und auch Holländer am Hafen versammelt. Eine frohe Erregung war bei allen bemerkbar. Die Spannung stieg aufs Höchste, als in der Ferne die graue Gestalt der „Emden“ sichtbar wurde. Viel zu langsam wurde festgemacht, viel zu lange dauerte es, bis man an Bord konnte, um den Kameraden aus der Heimat die Hände zu schütteln. Was ist Flugpost, was ist Radio, wenn man die Verbindung mit dem Vaterlande auf diese Weise herstellen kann? Am Abend des 21. stieg das große Kreuzerfest im Deutschen Verein. Es waren etwa 750 Personen anwesend, unter

denen sich neben 150 Mannschaften und 20 Offizieren auch alle Autoritäten der Stadt und viele holländische Gäste befanden. Nach Ansprachen des deutschen Generalkonsuls, des Residenten und des Kommandanten wurden die holländische und die deutsche Nationalhymne gesungen. – Am 23. Dezember morgens war an Bord der „Emden“ ein Kinderfest arrangiert. ...

Auf Grund einer Einladung der deutschen Hotelbesitzer in Sarangan konnten 35 Mann der Besatzung die Weihnachtstage in den Bergen verbringen. Die Reise ging per Bahn von Soerabaja nach Madioen, von wo aus Autobusse für den weiteren Transport nach Ngerong sorgten. Der Rest des Weges wurde zu Pferd zurückgelegt. Den Höhepunkt der Kreuzertage bildete das Weihnachtsessen im Hotel „Lawoe“ am 25. Dezember und der anschließende Tanzabend. Am 26. Dezember wurde ein gemeinschaftlicher Ausflug zu Pferd nach den Schwefelbrunnen des Lawoe gemacht. Keinem der Kreuzerleute wird es leid getan haben, an diesem etwas beschwerlichen Ritt teilgenommen zu haben, auch nicht, als zum Überfluß auf dem Nachhauseweg noch ein richtiger Tropenregen einsetzte und alle bis auf die Haut durchnäßte.“

Gar nicht fremd in der Fremde?

Gedanken zum Leben Deutscher in China im 20. Jahrhundert

Irene Wegner

(Auszüge aus dem Vortrag am 22. August anlässlich des StuDeO-Ostasientreffens 2004 in Dresden)

Als ich vor ein paar Jahren erstmals mit dem Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien in Berührung kam und dann auch bald einige Mitglieder, die zum großen Teil in den dreißiger und vierziger Jahren in China aufgewachsen waren, persönlich kennenlernte, wunderte ich mich zunächst sehr darüber, mit welcher Begeisterung da über China gesprochen wurde. Aus meiner Studienzeit dort, in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren, hatte ich dieses Land und besonders das alltägliche Leben dort durchaus nicht durchweg in so positiver Erinnerung behalten. Warum war ich, obwohl als Sinologin einigermaßen der Sprache mächtig, das Gefühl, dort fremd zu sein, viel weniger losgeworden als diese Menschen, die doch meist nicht so gezielt vorbereitet waren auf den chinesischen Kulturkreis? Hing es mit der längeren, bisweilen sich über Generationen erstreckenden Aufenthaltsdauer dieser Familien zusammen oder damit, daß man, da in China geboren, nichts anderes kannte? Oder hatte es damals ein ganz anderes China gegeben? Zu meiner Zeit, die noch immer durch die

Kulturrevolution geprägt war, trachteten die Behörden, insbesondere in Peking, noch immer danach, jegliche Kontakte zwischen Westlern und Chinesen zu unterbinden oder wenigstens streng zu kontrollieren. Dies wog schwerer als die sehr kargen Lebensbedingungen damals in den Studentenheimen. Das Thema „Deutsche in China, ihr Wirken und ihre Wirkungen“ begannen mich und meine Kollegen von ASIA INTERCULTURA, unserem Verein, der sich die Kulturvermittlung zwischen Europa und Ostasien auf die Fahnen geschrieben hat, bald mehr und mehr zu interessieren, und wir begannen, Berichte über diese Zeit zu lesen, betrachteten alte Fotos der China-Deutschen und beschäftigten uns mit zahlreichen anderen Dokumenten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die hervorragend und sehr benutzerfreundlich geführten Archive des StuDeO leisteten dabei wertvolle Dienste. Auf diese Weise entstand schließlich auch die Idee, eine dokumentarische Ausstellung zu diesem Thema zusammenzustellen. „Wenn aber ein Fremder schon lange in der Frem-

de ist, bleibt er dann immer ein Fremder?“ fragt Karl Valentin und kommt zu dem Schluß, daß, wenn der Fremde alles kenne und gesehen habe, ihm nichts mehr fremd sei, wobei aber doch zwischen dem bekannten Fremden und dem fremden Bekannten zu unterscheiden sei. Wie valentinesk waren wohl das Fremdsein und die Vertrautheit in China früher, und wie steht es heute damit?

Mit Fragen dieser Art beschäftigen sich inzwischen weniger die Volkskomiker und -anarchisten als die Soziologen und Psychologen. Eine der großen psychoanalytischen Thesen etwa besagt, daß die Reaktionen auf das äußere Fremde von unserem inneren „Zustand“ oder auch von unserem Unbewußten getragen wird, wobei das äußere Unheimliche mit dem Heimlichen, Verdrängten in Verbindung stehe. Aus diesem „Verborgenen“ freilich trete nicht nur mit Angst und Furcht Besetztes, sondern auch Begehrtes hervor, was ja bekanntlich Freud nicht müde wurde zu betonen¹. In diesem Sinn geht es also darum, die Bewegung vom „inneren“ zum „äußeren“ Ausland zu untersuchen. Durch die Entwicklung der Verkehrsmittel begann man insbesondere in den zurückliegenden hundert Jahren zunehmend gern auch in die weitere „Fremde“ zu reisen, die eine große Faszination ausübte und noch immer ausübt und uns auf Abwechslung vom zu vertrauten, zu nahen und deshalb oft eintönigen Alltag hoffen läßt. Ungern verläßt man dabei die Gruppen, in denen die eigene Sprache gesprochen wird und durch die die vertrauten Wertesysteme und Wahrnehmungen bestätigt werden. Häufig werden auch Wohnumgebungen bevorzugt, die materiell und sozial Ähnliches bieten, wie man es von zu Hause gewöhnt ist. Wir nehmen Gewohntes in unsere Begegnung mit dem Fremden mit oder umgeben uns in der Fremde damit und schirmen uns auf diese Weise auch von möglicherweise Bedrohlichem ab.

Durch Phantasien, Wünsche und Projektionen schaffen wir uns unterwegs eigene, möglicherweise stark imaginär geprägte Welten. Es scheint demnach also nur begrenzt um die Erkenntnis der äußeren Fremde zu gehen. Kann es in dieser Hinsicht vielleicht sogar hilfreicher sein, die Landessprache nicht oder nur marginal zu verstehen? Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß in den sechziger und siebziger Jahren nicht wenige Sinologen glaubten, dem chinesischen Kulturkreis durch Lektüre daheim innerlich näher zu kommen, als wenn sie sich den Realitäten vor Ort stellten, die dann vielleicht all das erarbeitete Wissen vollkommen hätten in Frage stellen können. Auch heute soll es noch Ostasienwissenschaftler geben, die nach kurzem Aufenthalt in den Ländern ihrer Studien frustriert wieder nach Hause reisen, weil sie gar nichts

von dem finden konnten, was sie eigentlich dort suchten.

Anderen Reisenden gelingt es dagegen, das Fremde, Bedrohliche einzugrenzen, es als Abenteuer, Romantik oder Andersartigkeit zu erfassen und als lustvolle Erfahrung zu erinnern. Auch viele Deutsche, die meist aus beruflichen Gründen vor dem 2. Weltkrieg in China lebten, haben sich dieser Aufgabe gestellt und sie wohl häufig besser gemeistert als manch einer, der sich mit dem kulturrevolutionären China und der Zeit kurz danach auseinandersetzen hatte. In zahlreichen Berichten und Lebenserinnerungen der frühen Generationen von China-Deutschen liest man, daß die Kontakte zu Einheimischen damals recht begrenzt waren. Was die ausländischen Niederlassungen, Konzessionen und Pachtgebiete anbetraf, in denen diese Menschen ja meist lebten, so hatte man sich in den Verträgen bestimmte Wohnviertel zuweisen lassen, die – wenn auch de jure chinesisches Gebiet – unter rein fremder Verwaltung und unter fremder Polizeigewalt und somit außerhalb der Jurisdiktion der chinesischen Behörden standen. Die ausländischen Mächte waren berechtigt, in diesen Gebieten sowie auch zum Schutz ihrer Gesandtschaften in Peking Truppen zu stationieren. So standen die Fremden aufgrund dieser Exterritorialität außerhalb der Reichweite chinesischer Behörden und konnten sich in China quasi als Kolonialherren fühlen. Ungeheure Unterschiede in der Behandlung der fremden und der einheimischen Arbeitskräfte waren die natürliche Folge dieser Grundeinstellung. Ein kleiner ausländischer Angestellter ohne besondere Qualifikation in einer untergeordneten Stellung eines ausländischen Betriebes konnte – gemessen an den Verhältnissen in seinem Heimatland wie auch an denen eines Chinesen in gleicher Position – ein luxuriöses Leben führen. Für Streitigkeiten zwischen Ausländern und Chinesen waren Konsulargerichte oder entsprechende Institutionen zuständig. Dabei waren Ausländer grundsätzlich gegenüber den mit den hier angewandten Rechtsnormen nicht vertrauten Chinesen im Vorteil. Und nicht selten fiel das Urteil parteiisch zugunsten des beteiligten Ausländers aus.

Auch als Resultat dieser Gegebenheiten blieben die Beziehungen der Ausländer zu chinesischen Beamten oder Geschäftsleuten häufig auf ein unerläßliches Minimum beschränkt. Kaum ein gebildeter Chinese, der etwas auf sich hielt, hätte sich herabgelassen, mit den vielfach verachteten, aus seiner Sicht unzivilisierten Fremden gesellschaftlich zu verkehren. Was blieb, war die Berührung der Fremden mit dem häuslichen, meist kaum gebildeten Dienstpersonal und mit den chinesischen Angestellten der Firma oder sonstiger Betriebe. In

unmittelbaren Kontakt kamen Ausländer insbesondere mit den sogenannten Kompradoren, die für die einheimischen Geschäftsbeziehungen der Firma verantwortlich waren. Sie nutzten diese beherrschende Stellung unter den Ausländern nicht selten zu ihrem eigenen Vorteil aus, wobei sich manch einer ein beachtliches Vermögen erwerben konnte. Später, in der kommunistischen Zeit, wurden die ehemaligen Kompradoren als „servile Diener der Fremden“ (yangnu) gebrandmarkt.

Die Verständigung zwischen Ausländern und Einheimischen vollzog sich anfangs häufig mittels eines Rudimentärchinesisch oder, in den Vertragshäfen, mittels des sogenannten Pidgin-English, einem Gemisch aus Portugiesisch, Chinesisch und Englisch, wobei die Grammatik, insbesondere die Wortfolge dem Chinesischen entsprach und der Wortschatz eher dem Englischen. Chinesisch zu lernen galt zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den Vertragshäfen als praktisch unmöglich. Eine solche Aufgabe hätte nach damaliger Auffassung „einen Kopf aus Eichenholz, Nerven aus Stahl, engelsgleiche Geduld und das Lebensalter eines Methusalem“ erfordert. Zugang zu chinesischen intellektuellen Kreisen, die die wahren kulturellen Unterschiede und Besonderheiten hätten stärker deutlich werden lassen, boten sich also kaum. Idealbilder und Klischees konnten auf diese Weise ungestört konserviert oder entwickelt werden.

Etwas anders war die Situation unter den Flüchtlingen aus Europa, die in China während der Verfolgung durch die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland Einreiseerlaubnis erhielten. Sie hatten sich diesen Kulturkreis nicht selbst ausgewählt und waren weniger auf Reiseerlebnisse als auf Verarbeitung ihrer eigenen Schicksale. Die bereitwillige Aufnahme dieser meist jüdischen Emigranten in China rettete vielen das Leben, brachte sie ihrer neuen Umgebung aber innerlich selten wirklich näher. Sicher spielt die höchst angespannte materielle Situation hier eine wichtige Rolle. Der Kampf ums Überleben ließ häufig keinen Raum für eine intensivere Beschäftigung mit der fremden Kultur. Eine dritte Gruppe von Deutschen in China bestand aus christlichen Missionaren. Sie lebten oft vereinzelt und fern von anderen Ausländern in kleinen Provinzorten. Auch sie hatten in erster Linie zu kämpfen, wenn auch nicht ums materielle Überleben so doch um Akzeptanz und Gehör bei ihrer chinesischen Umwelt. Nicht selten waren all diese mühsamen Überzeugungsversuche gänzlich zum Scheitern verurteilt, weil die Notwendigkeit der Aneignung einer fremden Religion von chinesischer Seite her nicht gesehen wurde. Fremd blieben meist also auch diese Deutschen trotz der notgedrungen erworbenen guten Beherrschung der

chinesischen Umgangssprache.

Eine neue, häufig dauerhafte Heimat in China fand dagegen eine Anzahl von Frauen aus Deutschland, die chinesische Männer geheiratet hatten. Ihre Nachfahren mußten und müssen sich meist für die Zugehörigkeit zu einem der beiden Kulturkreise und die entsprechende Integration entscheiden, wobei bis heute wohl gern dem westlichen der Vorzug gegeben wird. Ein tatsächliches Pendeln „zwischen den beiden Welten“ ist bis heute ein äußerst mühsames Unterfangen geblieben.

DATA		F.R.B. \$
Japan Order of 3 (Katagaki)		
1 lb. Stützkekuchen		7.00
1 " Spekulatius		6.50
1 " Pfeffermuse		5.50
1 " Ahorns Pralinen		5.50
1 " Zimmsternen		6.50
		37.00
Chits Packing & Postage Account rendered		6.40
Total		37.40

Notice: Accounts payable monthly.
Our accounts will be closed on 25th of each month.
Bill payable at Hartung's only.

Rechnung für Weihnachtsgebäck vom Dezember 1942, die Ilse Martin in Peking in Hartung's Fotogeschäft bestellt; Quelle: StuDeO-Fotothek

Aus gegenwärtiger Sicht scheint die Chinabegeisterung vieler Deutscher damals häufig mit dem hohen Lebensstandard in Zusammenhang gestanden zu haben, den man in China genießen konnte, sowie auch etwa seit den 20er Jahren mit der sozialen Einbettung in eine meist großzügig mit Schulen, Kirchen und Clubs ausgestattete deutsche Gemeinde. Andere wurden möglicherweise auch von dem immer wieder attestierten Zentripetalcharakter der chinesischen Kultur erfaßt. Ihm sagt man die Wirkung eines riesigen Strudels nach, der im Laufe der Geschichte all das ungewollt in sich hineinsog, was in seinen Bereich kam. Entsprechend wurden Fremdvölker an der Peripherie oder solche, die in China einfielen, nach wenigen Generationen der kulturellen Berührung sinisiert. China war ja selbst selten aggressiv auf Eroberungen aus und strebte nie nach Weltherrschaft. Kriege mit Nachbarn, auch offensive, wurden meist aufgrund einer defensiven Strategie geführt, um die eigenen Grenzen zu sichern. Im Gegensatz hierzu gilt der europäisch-amerikanische Kulturkreis als eher zentrifugal und expansiv, auf Eroberungen und vorsätzliche kulturelle sowie religiöse Missionierungen hin ausgerichtet. Durch die starke chinesische Zwangs-

kraft zum kulturellen Drehzentrum hin verlor wohl so mancher Europäer sein ursprüngliches Vorhaben – etwa das, christlich zu missionieren – mehr und mehr aus den Augen und begann, sich immer intensiver mit der chinesischen Kultur zu beschäftigen. Die Jesuiten etwa, die ab 1601 in Peking ihre Mission betrieben und oft ausgezeichnet Chinesisch konnten, wurden bald zu hohen Beamten am chinesischen Kaiserhof gemacht, wie z.B. Adam Schall oder der aus Bayern stammende Ignaz Kögler. Christliche Missionare und Diplomaten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie James Legge, H. A. Giles oder Richard Wilhelm, wurden bekannte Sinologen.

China öffnete sich mehr oder weniger bereitwillig dem Westen und galt schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts als aussichtsreiches Betätigungsfeld für risikobereite junge Leute und Unternehmungsfreudige. Schon damals wollte man dort riesige Märkte erschließen und begeisterte sich häufig ganz nebenbei als Sammler für Kulturelles. Auch von Seiten der heute in China wieder zahlreicher lebenden Geschäftsleute vernimmt man nicht selten so etwas wie die altbekannte Euphorie für die traditionelle chinesische Kultur. Dabei existieren im Zeitalter der Globalisierung die „sicheren Häfen“ der deutschen Gemeinden, von denen aus man die Fremde recht ungestört genießen konnte, eigentlich nicht mehr. Durch das engere internationale Zusammenleben und wohl auch durch die fortschreitende wissenschaftliche Aufarbeitung zahlreicher kultureller Bereiche Chinas, die inzwischen auch in westlichen Sprachen geführt wird, scheint lediglich das Geheimnisvolle und die exotische Fremdheit des „fernen Ostens“ etwas an Wirkkraft verloren zu haben. Die kulturelle Bewunderung und Chinabegeisterung ist nach den Jahrzehnten der politischen Irritationen in manchmal geradezu erstaunlichem Maß wieder zurückgekehrt. Ob dabei der auch hierzulande inzwischen ganz selbstverständliche Umgang mit chinesischen kulturellen Begriffen, wie beispielsweise „fengshui“ oder „qigong“, tatsächlich noch etwas mit deren ursprünglichen Inhalten in China zu tun hat, mag dahingestellt bleiben.

Und wie sieht es in umgekehrter Richtung aus? „Deutschland genießt in China als Kulturation ein

hohes Ansehen“, heißt es dazu in einer Studie, die das bundeseigene Institut für Auslandsbeziehungen im Jahr 2002 zum Thema „deutsch-chinesische Beziehungen“ erstellen ließ², und weiter: „Innerhalb von 25 Jahren ist die Volksrepublik China zu einem wichtigen außenpolitischen Partner der Bundesrepublik geworden. Die Wirtschaftsbeziehungen haben eine rasante Entwicklung hinter sich. Die politischen Beziehungen haben kontinuierlich an Gewicht gewonnen, vor allem seit der Verständigung auf eine Zusammenarbeit im Rechts- und Verfassungsbereich.“ Weiter heißt es dann aber: „Doch steht diesem Bild kein adäquates Angebot deutscher auswärtiger Kulturpolitik gegenüber, weder in der ganzen Breite der Kultur, noch in der Grundinformation über Deutschland, erst recht nicht in den Provinzhauptstädten dieses Riesenreiches. Wenn dann auch noch die Koordination in sämtlichen Bereichen und die Vernetzung untereinander fehlt, müssen alle Alarmglocken läuten.“ Die umfassende Analyse kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß das Ansehen, welches Deutschland in China noch immer genießt, hauptsächlich von den „Errungenschaften der Vergangenheit“ lebe. Zwar explodiert die Zahl der Chinesen geradezu, die an deutsche Universitäten drängen, weil Deutschland in dieser Hinsicht wohl als „Billiganbieter“ gehandelt wird. Umgekehrt fließen die Ströme der Bildungswilligen in Richtung China dagegen eher spärlich. Auch die Anzahl derjenigen, die berufsbedingt viele Jahre oder Jahrzehnte in China leben, ist stark zusammengeschrumpft. Der Trend geht aus Gründen der Kostenersparnis hin zum Anlernen chinesischer Ortskräfte für derartige Aufgaben. Den deutschen Firmenvertretern sowie auch den Wissenschaftlern, Diplomaten und Kulturschaffenden bleibt meist nur ein kürzerer Aufenthalt zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben und Interessen. Um neue große Wissens- und Informationslücken hinsichtlich der in gewissem Grad immer noch fremden Kultur zu vermeiden, kann man sicherlich auch aus den positiven wie negativen Erfahrungen der Deutschen lernen, die in den vergangenen hundert Jahren in China auf vielfältige Weise und besonders auch im alltäglichen Miteinander ihre Lebensspuren hinterlassen haben.

¹ Vgl. Eisenbach-Stangl, Irmgard (Hrsg.), Das äußere und innere Ausland. Fremdes in soziologischer und psychoanalytischer Sicht, Wien 2000, S.7 ff.

² Zeeck, Gundula, Das ferne Interesse: die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen [Ifa-Dokumente 2002.1], Stuttgart 2002.

Vermischtes

Zuschriften

... wie ... vereinbart, sende ich Ihnen angehängt eine Bild-Datei mit einer Aufnahme vom Treffen meiner aus Kalifornien/USA zu Besuch nach Deutschland angereisten 92-jährigen Mutter, Margot Lenigk, mit ihrer langjährigen Freundin aus Sumatra -Zeiten, Frau Ilse Vornhecke, 96-jährig, in Versmold im Münsterland.



Das Bild zeigt die beiden Damen vor einer Garten-Pagode auf dem Grundstück von Frau Vornhecke und ihrer Tochter, Ulla Schrewe (links Frau Vornhecke, rechts Frau Lenigk).

Man merkt den beiden hellwachen, alten Damen heute nicht mehr an, welche schwierigen Zeiten sie in Ostasien während des 2. Weltkrieges, ohne ihre Männer, auf sich allein gestellt mit Ihren Kindern durchgemacht haben. Bei der anregenden Unterhaltung spürte man, welchen Mut und Pioniergeist die Beiden vor ca. 70 Jahren gehabt haben mußten, als sie mit ihren Männern nach Sumatra (damals Niederländisch-Indien) in den Urwald auswanderten. Beide Damen erinnern sich noch gut an viele Einzelheiten aus diesen Jahren auf einer Chinin-Baum-Plantage und, ausgelöst durch den Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande, an ihre Internierungszeit in Taroetung am Toba-Meer. Während Frau Vornhecke mit Tochter Ulla den Krieg in Shanghai verbrachte, kam Frau Lenigk mit ihren vier kleinen Kindern nach Japan, in den Großraum Kobe-Osaka, von wo sie mit vielen anderen Deutschen erst 1946 bzw. 1947 auf

amerikanischen Truppentransportern ins Nachkriegsdeutschland zurück gebracht wurden.

Ihre Erinnerungen an Ihre Zeit in Ostasien hat sie bis zum heutigen Tage nicht mehr losgelassen.

Vielleicht möchten Sie das Bild mit entsprechendem Text veröffentlichen.

Herzliche Grüße,
Wolf-Dieter Lenigk

.. Ich wollte Ihnen noch zu „Germans in Hongkong“ (vgl. Dr. Bert Beckers Projekt „Deutsche in Hongkong, INFO April 2004, S. 12) erzählen. Weil mein Großvater Johannes Phillip Sauer, geb. 1864 in Steinbeck im Odenwald, bei seinem Tod 1937 der älteste Deutsche in Hongkong war, durfte er durch das Haupttor des Friedhofs „Happy Valley“ getragen werden. Als seine Frau gestorben war, hatte mein Vater ihn gebeten, er solle mit uns in China leben (von 1929 bis 1937). Von meiner Familie waren von 1936-1940 in Hongkong: mein Vater Georg Friedrich (Fritz) Sauer, meine Mutter Anna Elisabeth Sauer geb. Geiss, mein Bruder Johannes Karl Helmut Sauer und ich. Wir wohnten zuerst, von Januar bis Juli 1936, in Shouson Hill bei Deep Water Bay auf der Insel Hongkong, dann – weil die Central British School (später King George V School) nach Kowloon Tong verlegt wurde – zogen wir in Cumberland Road 5 ein. 1937, als der Chinesisch-Japanische Krieg Shanghai erreichte, mußten wir umziehen, denn eine Flüchtlingsfamilie wollte einziehen. Dann waren wir in der letzten Straße (Cornwall St.) unter „Lion's Rock“ in Kowloon in einer Wohnung, wo wir den 1937er Taifun erlebten – ohne Schlaf, da wir alle Fenster und Türen festhielten durch die Nacht. Mein Vater arbeitete bis Ausbruch des Krieges bei der Firma „Bayer“ in Hongkong.

Dr. Harald Sauer (USA)

Pastor Gerold Heinke berichtet aus Peking über seine Gemeinde

Vom 4. bis 17. Oktober weilte auf Einladung des Chinesischen Christenrates eine Delegation der EKD unter Leitung des Ratsvorsitzenden, Landesbischof Wolfgang Huber, in China. Stationen waren u.a. Hongkong, Peking, Guiyang, Nanjing und Shanghai. Innerhalb des Besuchsprogramms gab es verschiedene Möglichkeiten zur Begegnung mit den deutschsprachigen Gemeinden in China.

In Peking haben wir am Sonntag, dem 10. Oktober 2004, den historischen Moment erlebt, daß ein Bischof der EKD in Peking in einem chinesischen Gottesdienst gepredigt hat. Das hat uns als Gemeinde sehr bewegt. Der Gottesdienst fand in der Chongwenmen Kirche, der ehemaligen methodistischen Kirche, statt. Trotz des frühen Termins (8 Uhr) waren etwa. 800 chinesische Gottesdienstbesucher gekommen, auch etwa. 50 deutsche Gemeindeglieder aus allen Teilen der Stadt.

Am darauf folgenden Samstag haben wir dann noch in Shanghai einen rein deutschsprachigen Gottesdienst im Clubhaus eines Compounds gefeiert, da das Konsulat für diesen Gottesdienst zu klein gewesen wäre. Es war ein sehr schöner Sakramentsgottesdienst, bei dem etwa 100 Gottesdienstfeiernde anwesend waren. Bischof Huber hielt die Predigt, und der ökumenische Singkreis der Shanghaier Gemeinde gestaltete den musikalischen Rahmen.

Durch die hohe wirtschaftliche Dynamik Shanghais wächst auch die deutschsprachige Community extrem schnell. So gingen die Konfirmandenzahlen unglaublich schnell in die Höhe. Im Jahre 2002 begann der Konfirmandenunterricht mit einem Konfirmanden, der nächste Jahrgang hatte schon acht Teilnehmer, und die neue Gruppe, die seit dem Herbst zusammen ist, zählt 19 Konfirmanden.

Anmerkung von Renate Jährling: Chongwenmen ist eine andere Bezeichnung für das ehemalige Stadttor Hatamen im Südosten der „Tartarenstadt“, so daß man sich vorstellen kann, wo die Chongwenmen Kirche heute steht. Sie gehörte zu der ehemaligen Methodist Mission, die sich in der Nähe, nordöstlich des Hatamen befand, und ist offenbar, wie Pfarrer Heinke erzählt, als einziges Gebäude der Mission stehen geblieben.

Leserbrief

...Mit großer Begeisterung las ich heute das StuDeO-Heft vom April, wo so viel von meinem geliebten Java drin steht.

Das Foto von Jenkes erfreute mich sehr. Es sind sehr liebe Bekannte. Jahrelang habe ich nach der Internierung noch mit Frau Jenke korrespondiert, und Herr Jenke besuchte uns oft, wenn er in Hamburg war. Ach, die Erinnerungen!

Mit großem Interesse las ich den Artikel über die Deutsche Schule in Yokohama. In diesem Zusammenhang sende ich Ihnen ein Foto in Kopie (siehe Abbildung). Mein Mann und seine Geschwister sind auf dieser Schule gewesen. Die Familie Orth war schon lange vor der Schillerfeier (zum 100. Todestag am 9. Mai 1905) in Japan. Sie lebten auf dem

Bluff in Yokohama in der Nähe der Schule.



Schillerfeier am 9. Mai 1905 in der Deutschen Schule am Bluff 24, Yokohama Quelle: StuDeO-Fotothek

Mein Mann wurde 1901 in Yokohama geboren und erzählte oft von seiner herrlichen Kindheit in Japan.

Banjak Slamet, Ihre Eleonore Orth

Anmerkung: Eleonore Orth ist Mutter der StuDeO-Schriftführerin Karin Bolognino.

Suchanzeige

Es kommt immer wieder vor, daß Sendungen nicht zugestellt werden können oder daß jemand nach Ostasiendeutschen sucht.

Wer kennt die nachstehenden Personen und ihre heutigen Adressen?

Hedy Erler, Spanien; Emily Fabel, Hamburg; Elisabeth van Leeuwen, Niederlande; Jürgen und Jutta Scholtz, München.

In StuDeO-INFO April 2004 ist auf S. 27 ein Leserbrief von H. Meier abgedruckt. In der Adreßliste von StuDeO können wir Herrn Meier, der in diesem Jahr 90 Jahre alt wurde, nicht identifizieren. Wer könnte den Kontakt mit ihm vermitteln? Hinweise bitte an Renate Jährling.

Treffen in Hamburg

Am 21. September 2004 trafen sich 22 Ostasiendeutsche in Hamburg zu einem chinesischen Essen im Restaurant „Ni hao“.

Teilgenommen haben Norbert Bellstedt, Henning Blombach, Anne-Marie Chow, Peter Cortum, Prof. Ingrid Dörnbrak geb. Koch, Greta von Drigalski geb. Dunsing, Rudolf Dunsing, Ernst-Dietrich Eckhardt, Freya Eckhardt geb. Selig, Pastor Reinhard Gilster, Heribert von Goldammer, Gisela von Goldammer geb. Dohse, ***, , Edith

Günther geb. Körner, Renate Jährling, Brünnhilde Lahrman, Dr. Dieter Lorenz-Meyer, Karin Melchior, Gisela Meyer-Schmelzer, Elsbeth Petersen geb. Harcks, Wera Schoenfeld geb. Siemssen, Toni Woike geb. Wietz.

Während die fröhliche Runde bei köstlichen Speisen in erinnerungsschweren Gesprächen vertieft war, überraschte Brünnhilde Lahrman mit der munteren Rezitation von Theodor Storms Gedicht „An die Freunde“, das wie auf das StuDeO gemünzt wirkte:

Wieder einmal ausgeflogen,
Wieder einmal heimgekehrt;
Fand ich doch die alten Freunde

Und die Herzen unversehrt.

Wird uns wieder wohl vereinen
Frischer Ost und frischer West?
Auch die losesten der Vögel
Tragen allgemach zu Nest.

Immer schwerer wird das Päckchen,
Kaum noch trägt es sich allein;
Und in immer enge Fesseln
Schlinget uns die Heimat ein.

Und an seines Hauses Schwelle
Wird ein jeder festgebannt;
Aber Liebesfäden spinnen
Heimlich sich von Land zu Land.

Treffen der Ostasiendeutschen in Dresden im August 2004

Peter Cortum

Bedingt durch das Hochwasser der Elbe und die daraus auch in Dresden entstandenen Schäden verschob StuDeO das eigentlich 2003 anstehende Treffen um ein Jahr auf 2004. Es fand vom 20. bis 23. August in Dresden statt. und wurde wieder ein voller Erfolg. Wie bereits 2000 in Hamburg haben auch jetzt in Dresden ehemalige Tientsin-, Peking-, Shanghai-, Japan-, Mandschurei- und Niederländisch-Indien-Deutsche teilgenommen.

Im Laufe des Freitags trafen die meisten der insgesamt 74 Teilnehmer im schönen Hotel „Elbflorenz“ ein, das allen Ansprüchen gerecht wurde. Weil das Hotel nur zwei Straßenbahnstationen vom Stadtzentrum entfernt liegt, war es entdeckungsfreudigen Besuchern ein Leichtes, sich auf eigene Faust schon am ersten Tag ein Bild von der Dresdner Altstadt mit all ihren Überraschungen zu machen. Wer so entdeckungsfreudig nicht war, konnte am Freitag Nachmittag den Vortrag von Herrn Eberhard Möschel zum Thema „China auf dem Weg zur Weltmacht“ besuchen. Zum Abendessen versammelten die Teilnehmer sich zu einem großen Büffet im Hotelrestaurant.

Der nächste Tag war für die gemeinschaftliche Erkundung von Dresden und einem Teil seiner schönen Umgebung vorgesehen. Zunächst stand eine eingehende Stadtrundfahrt per Bus auf dem Programm, der sich eine Dampferfahrt zum Schloß Pillnitz anschloß. Offenbar hatte Edgar Arnhold ein Abkommen mit Petrus getroffen, denn das Wetter war prima. Von Pillnitz ging es dann mit dem Bus zurück nach Dresden, wo in der Kreuzkirche ein kurzer Gottesdienst im Gedenken an Pastor Müller stattfand. Ein gemeinsames Essen im Chinarestaurant „Mandarin“ beendete das offizielle

Programm, wobei für eine ganze Reihe von Besuchern der Tag noch lange nicht zu Ende war, lud doch die Hotelbar zum Verweilen und kräftigen „Wallah-Wallah“ ein.

Der Sonntagvormittag begann mit einem Vortrag von Frau Dr. Irene Wegner von „Asia Intercultura e.V.“ zum Thema „Gar nicht fremd in der Fremde?“ Eine Kurzfassung ist in diesem Heft abgedruckt. Zu erwähnen ist auch die im Hotel gezeigte Photo- und Dokumenten-Ausstellung über „Deutsche in China während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“

Nach einem kleinen Mittagsimbiss versammelten sich die StuDeO-Mitglieder zur Mitgliederversammlung.

Der Tag klang wieder bei einem vorzüglichen Büffet im Hotel „Elbflorenz“ aus, wobei auch an diesem Abend die Hotelbar noch lange für mittelbedürftige „Old-Eastasia-Hands“ geöffnet gehalten werden mußte.

So konnten wir drei schöne Tage in Dresden verbringen, über Altes sprechen und nachdenken, alte Freunde wiedersehen oder neue Beziehungen anknüpfen. Abschließend sagt der Verfasser Edgar Arnhold ganz herzlichen Dank, durch dessen Vorbereitung dieses Treffen ein voller Erfolg wurde.

Anmerkung von Frau Dr. Irene Wegner zu der erwähnten Ausstellung:

Dokumentiert wurden insbesondere das Wirken, die Spuren und die Eindrücke von Geschäftsleuten, Emigranten, Missionaren und Schülern in verschiedenen chinesischen Städten (Peking, Shanghai, Tianjin, Hankou, Qingdao, Beidaihe und Kuling) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zugrunde lagen authentische Berichte, vielfältige Gespräche, Originalbeiträge, Interviews, zeitgenössische Fotos und zahlreiche Dokumente. Im Vordergrund standen dabei Themen wie die Gestaltung des Alltagslebens und sein Zusammenhang mit der chinesischen Umwelt, die Wahr-

nehmung der politischen Situation sowohl in China als auch in Deutschland sowie die Definition der Heimatgefühle für das Gastland. Es wird zur Zeit verhandelt, die Ausstellung in erweiterter Form auch an weiteren Orten in China und in Deutschland zu zeigen.

Buchbesprechung

Schmitt, Steffi, Shanghai-Promenade: Spaziergänge zwischen den Zeiten, 602 S., s/w Fotos. ISBN 962-7872-48-2. Printed in Hongkong by Old China Hand Press, November 2003. In Deutschland zu beziehen über: WB Lauferweiler Verlag, Wettenberg, ISBN 3-89687-384-9. - € 49,80

Wer Shanghai heute zu verstehen sucht und sich für die alte von Europäern beeinflusste Vergangenheit interessiert, kann sich durch dieses sehr gut recherchierte Buch unterhaltsam informieren.

Das Buch besteht aus zwei Teilen: Der erste Teil - 75% des Textes - nennt sich „Für ambitionierte Spaziergänger“. Er berichtet von Shanghais Geschichte von ca. 1000 v. Chr. bis zur heutigen Zeit. Der zweite Teil - ca. 25% des Textes -, „Geographische Spaziergänge“ genannt, besteht aus zehn Spaziergängen, bei denen auch Öffnungszeiten und Telefonnummern von zu besichtigenden Stätten notiert sind. Somit ist das Buch auch ein hervorragender Reiseführer. In beiden Teilen wird aufeinander Bezug genommen. Also z. B. auf Seite 465 (im Teil 2 = Reiseführer): „In Nr. 1 Jingling Dong Lu hatte zur Kolonialzeit das französische Konsulat seinen Sitz (vgl. Kapitel „Gründung der ausländischen Niederlassungen“, S. 51ff.).“

Das Buch zeichnet sich nicht nur durch ein hervorragendes Inhaltsverzeichnis, sondern auch durch ein ausführliches Stichwort- und Literaturverzeichnis aus. Dazu ist es auch aktuell: Im November 2003 publiziert, berichtet es sogar noch vom Tod von Madame Chiang Kai Shek (Soong Meiling), die im Oktober 2003 mit 106 Jahren in New York gestorben war!

Im ersten Teil wird das Pidgin-(Business)-English, die primitive Sprache, in der Ausländer und Chinesen

kommunizierten, erklärt. Am Ende des Kapitels wird der Pidgin-Text der „Lo-Le-Ley“ (der „Loreley“) angeführt. Das war zu jener Zeit ein Hit in der ausländischen Gemeinde.

Für mich als alte Shanghaierin - ich lebte von 1928 bis 1950 in Shanghai - war z.B. das Kapitel über die Riksha völlig überraschend. Ich dachte, die Riksha wäre eine uralte chinesische Institution. Aber nein! Sie wurde um 1870 von einem anglikanischen Geistlichen in Tokyo erfunden und von einem Franzosen nach Shanghai gebracht.

So bringt das Buch nicht nur gut recherchierte historische und geographische Daten, sondern auch viele Überraschungen.

Habe ich Sie neugierig gemacht?

Barbara Bieling



*Im Vordergrund Barbara Semmelhack, verh. Bieling, vorgebeugt im Gespräch mit Wiltrud Tiefenbacher (Mitte), dahinter stehend Gretel Külps; im Hintergrund links Hans Tiefenbacher. Shanghai um 1940
Quelle: StuDeO-Fotothek*

Buchempfehlungen

Renate Jährling

Siebert, Rüdiger, Deutsche Spuren in Indonesien: Zehn Lebensläufe in bewegten Zeiten, Bad Honnef: Horlemann Verlag 2002, 245 S., illustriert. ISBN 3-89502-159-8. - € 14,80.

Der Verfasser beschreibt Begegnungen von Deutschen in den vergangenen drei Jahrhunderten mit Indonesien, mit seinen Menschen, seiner Kultur und seinem Lebensraum. Mit zehn Lebensläufen wird ein zeitgeschichtlicher Bogen geschlagen,

beginnend mit Gustav Wilhelm Baron von Imhoff, Generalgouverneur der Vereinigten Ostindischen Kompanie im 18. Jahrhundert, und endend mit dem Jesuitenpater Franz von Magnis-Suseno, dem einzigen noch Lebenden aus dem Kreis der Zehn. Ferner werden vorgestellt Leben und Werk von: Franz Wilhelm Junghuhn (Arzt und Naturforscher), Ludwig Ingwer Nommensen (Missionar der Batak), Max Dauthendey (Dichter), Ernst Helfferich (Kaufmann und Begründer der deutsch-indonesischen Handelskammer), Hans Overbeck (Kaufmann, Sprach- und Insektenforscher), Karl Helbig (Geograph), Walter Spies (Maler und Musiker) und Werner Joachim Meyer (Arzt). Eine Zeittafel erleichtert die Spurensuche.

Meis, Adelheid, Unsere Liebe zu den Batak: Wie eine Missionarsfrau 1896-1907 Sumatra erlebte, herausgegeben von ihrer Enkelin Ruth Engelbert, Köln: Rüdiger Köppe Verlag 2003, 200 S., 47 meist farbige Abb, ISBN 3-89645-442-0. € 24,80.

Der Hauptteil des Buches enthält Erinnerungen der Missionarsfrau Adelheid Meis, ihr Leben mit ihrem Mann und ihr gemeinsames Wirken im Norden Sumatras betreffend. Darüber hinaus trägt das Buch dazu bei, die gegenwärtige Situation der Kirche in Nordsumatra zu verstehen, indem es ein Licht wirft auf die Kulturgeschichte des Batakvolkes und seine Begegnung mit der christlichen Mission im 19. Jahrhundert.

Kuß, Susanne und Martin, Bernd (Hrsg.), Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand, ERGA Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens, Bd. 2, München: iudicium Verlag 2002, 298 S., ISBN 3-89129-781-5. -€ 29,80.

Zum Gedenken an den Ausbruch und die Niederschlagung des Boxeraufstands in China vor 100 Jahren fand in Freiburg i.Br. im Jahre 2000 eine Tagung statt, auf der das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet wurde: Ursprünge der Boxerbewegung, die Rolle der Missionare, das Vorgehen der internationalen Truppen, die Bedeutung für die deutsch-chinesischen Beziehungen und das Engagement Österreich-Ungarns in China. In vorliegendem Sammelband sind die meisten der in Freiburg gehaltenen Vorträge veröffentlicht, darunter der Vortrag „Die Operationen der Kaiserlichen Marine im Yangzigebiet während des Boxeraufstandes“ von Cord Eberspächer, einem Mitglied des StuDeO.

Fehl, Gerhard und Renate (Hrsg.), The Germans to the Front? Mit einer Batterie schwerer Haubitzen im „Boxerkrieg“. Ein Tagebuch der

Deutschen Expedition nach China 1900-1901 von Julius Fehl, Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2002, 204 S., illustriert. ISBN 3-8300-0507-5. – € 22,70.

Der Artillerieoffizier Julius Fehl war vom 7. September 1900 bis zum 12. August 1901 mit dem deutschen Expeditionskorps nach China abkommandiert. In seinem Tagebuch beschreibt er die Fahrt auf der „Roland“ von Bremerhaven durch das Mittelmeer nach Shanghai und Tsingtau bis nach Taku (Ankunft 9. November 1900), dann die Etappen in Tientsin, Exkursionen nach Peking, Peitaiho und Shanhaikuan sowie eine „Strafexpedition an die Große Mauer“. Ein Vorwort der Herausgeber und das Kapitel „Historischer Rahmen zum Tagebuch“ ergänzen die Veröffentlichung.

Anmerkung: In der Einheit von Hauptmann Fehl befand sich Oberleutnant Joseph Coermann, der damals ebenfalls Tagebuch geführt hat und dessen Aufzeichnungen das StuDeO-Archiv in Kopie besitzt.

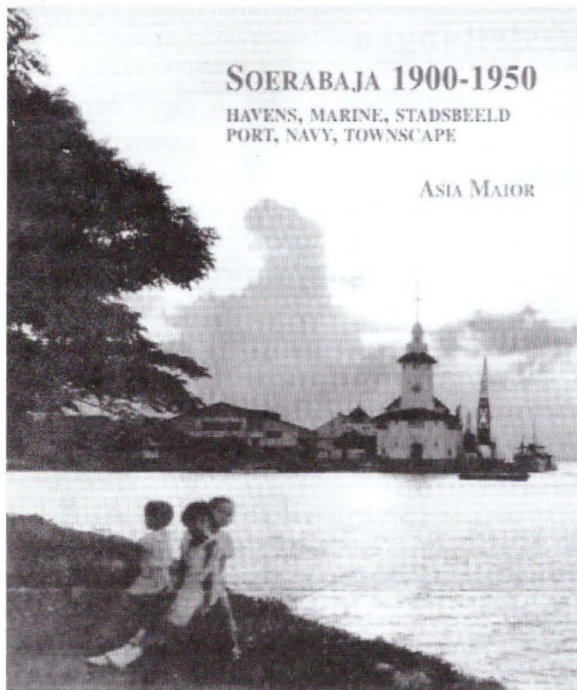
Eisfelder, Horst, Chinese Exile: My years in Shanghai and Nanking 1938 to 1947.

Das Buch kann nur über den amerikanischen Herausgeber bezogen werden: Avotayno Inc. at 155 N. Washington Ave, Bergnefield, NJ 07621, USA. Tel. 001-201-387-7200.

Horst Eisfelders Dokumentation beruht auf seinen Tagebuchaufzeichnungen und seiner reichen Sammlung von Zeitungsausschnitten aus der genannten Zeitspanne. Sie ist eine Überarbeitung seines seit 1972 verbreiteten ersten Manuskripts, das, mit 80 meist selbst aufgenommenen Fotos und zahlreichen Dokumenten versehen, nun als Buch herausgekommen ist.

Asia Maior, Soerabaja 1900-1950: Havens, Marine, Stadsbeeld/Port, Navy, Townscape, Asia Maior Publishers, P.O. Box 150, 4300 AD Zierikzee, The Netherlands (Nov. 2004). 370 Fotografien und Pläne, Text zweisprachig (holländisch und englisch). – Tel./Fax 0031-111 417 281, E-Mail: amaior@zeelandnet.nl, www.asiamaior.nl. - Bei Bestellung bis 31.12.2004 € 29,50, danach € 35,00.

Der Bildband bietet eine Rückschau auf das koloniale Soerabaja, der nach Batavia zweitgrößten Stadt Niederländisch-Indiens. Darin werden im wesentlichen drei Themen behandelt: Bau und Be-



deutung des Handelshafen Tandjoengperak, die Rolle der Niederländischen Marine in Soerabaja und deren 1840 gegründetes "Marine-Etablissement" sowie die Stadtentwicklung zwischen 1900 und 1950.

Kaminski, Gerd, Blick durch die Drachenhaut: Friedrich Schiff, Maler dreier Kontinente,

Berichte des Ludwig Boltzmann Instituts für China- und Südostasienforschung 41, Wien 2001, 131 S., viele teils farbige Abb. ISBN 3-9500567-4-2. Zu beziehen über Prof. Gerd Kaminski, ÖGCF, Josefstädter Str. 20/24, 1080 Wien, Tel. 0043-1-4069793, Fax 0043-1-4069794, E-Mail: Ibichina@netway.at.



Diese Arbeit ist nach dem – vergriffenen – Buch "China gemalt. Chinesische Zeitgeschichte in Bildern Friedrich Schiffs" (1983) die zweite Veröffentlichung von Gerd Kaminski über den 1908 in Wien geborenen genialen Maler und Zeichner. Die Wahl des Titels erklärt der Verfasser so: „Wenn Du einen Drachen malst, malst Du seine Haut; es ist schwer, seine Knochen zu malen. Wenn Du einen Menschen siehst, siehst Du sein Gesicht, aber nicht sein Herz“, sagt ein altes chinesisches Sprichwort. Friedrich Schiff hat es widerlegt. Er hat die Menschen gemalt und ihnen dabei ins Herz geschaut.“ – Von allen Stationen seines Lebens – Europa, Südamerika, Ostasien – haben die Jahre in Ostasien (1930-1947), insbesondere die in Shanghai, Friedrich Schiff am meisten geprägt. Welcher "Old China Hand" kennt nicht sein heiteres "Maskee. A Shanghai Sketchbook" mit den überschuldenen "Schiff-Girls" oder die Kunstpostkarten mit Szenen aus dem chinesischen Alltagsleben. So wie in Shanghai wurde er auch in Argentinien ein gesuchter Portrait- und Landschaftsmaler, Werbegrafiker und Illustrator. 1954 kehrte er mit seiner Familie nach Wien zurück, wo er an Kinderlähmung erkrankte und 1962 starb. Es ist das Verdienst von Gerd Kaminski, daß Friedrich Schiff und sein grandioses Werk nicht in Vergessenheit geraten.

Wippich, Rolf-Harald, Strich mit Mütze: Max von Brandt und Japan – Diplomat, Publizist, Propagandist, München: iudicium Verlag 1995, 149 S., illustriert. ISBN 4-87238-006-1. – € 6,00.

Max von Brandts (1835-1920) erste Berührung mit Japan erfolgte 1860, als er an der preußischen Ostasien-Expedition teilnahm. Im diplomatischen Dienst war er zwischen 1862 und 1875 als erster ständiger Vertreter Preußens, des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches der maßgebliche Pionier und spiritus rector der deutsch-japanischen Beziehungen. Er erlebte 1868 den Sturz des Shogunats und die Meiji-Restauration. Lange Zeit war er der einzige Verfechter deutscher Interessen in Japan. Auf seine Anregung hin wurde am 22. März 1873 die „Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“, kurz OAG, gegründet, deren erster Vorsitzender er war. Das Büchlein enthält Karikaturen des „Japan Punch“, worin Max von Brandt wegen seiner langen, hageren Gestalt als „Strich mit Mütze“ erscheint.

Empfehlenswerte Ausstellungen

Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60, 81675 München.

„Shanghai Modern 1919-1945“.

Dauer: noch bis 16. Januar 2005.

Eine ganz außergewöhnliche und hoffentlich richtungweisende Ausstellung unter dem Titel „Shanghai Modern 1919-1945“ findet zur Zeit in der Münchner Villa Stuck statt. Anhand von Malerei, Fotografie, Grafik, Film, Mode und Werbung wird dokumentiert, wie die Shanghaier Kunstszene jener Epoche die moderne Kunst des Westens – insbesondere auch des damaligen Deutschland – entdeckte und ihren eigenen gestalterischen Vorstellungen anzupassen verstand. Ergänzt wird die Präsentation, die in enger Kooperation mit den Kulturbehörden und Museen der Stadt Shanghai entstand, durch einige Werke wichtiger Shanghaier Künstler der Gegenwart. Auf diese Weise erscheinen die künstlerischen Bestrebungen im Shanghai der 20er und 30er Jahre in neuem Licht. – Die

Ausstellung wird anschließend in der Kunsthalle Kiel (25. Februar bis 15. Mai 2005) gezeigt.

Auch das StuDeO war und ist, gemeinsamen mit ASIA INTERCULTURA, auf Bitten der Direktorin der Villa Stuck, Jo-Anne Birnie Danzker, an Recherchen für diese Ausstellung beteiligt.

Siebold Museum, Frankfurter Straße 87, 97082 Würzburg.

„Ästhetik und Tradition – Japanische Keramik der Gegenwart“ (Sammlung Crueger).

Dauer: noch bis 1. Mai 2005.

Prinz Max Palais, Karlstraße 10, 76133 Karlsruhe.

„Haiku“. Eine Ausstellung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Karlsruhe und des Museums für Literatur am Oberrhein.

Dauer: noch bis 13. Januar 2005.

Hüttentreffen in Achenkirch vom 7. bis 15. August 2005

Wie seit vielen, vielen Jahren richtet das StuDeO auch dieses Jahr wieder das Ostasiendeutschen-Treffen aus, das traditionell Mitte August in jener Berghütte stattfindet, die Pastor Wolfgang Müller 1967 mit seinen Gemeindemitgliedern gebaut und in den Verein „Berghütte der evangelischen Jugend Bad Wiessee e.V.“ eingebracht hat.

In dieser Hütte, die am Hang gelegen und eine wunderschöne Aussicht auf das Achenental bietet, versammelten sich jedes Mal große Gruppen aus Deutschland, Österreich und gelegentlich auch aus Australien, Amerika und Kanada zum geselligen Beisammensein, Wandern, Pilze suchen usw. Am Sonnabend, dem Haupttag, an welchem sich auch die meisten Tagesgäste einfinden, wird gemeinschaftlich Chinesisch gekocht. Kaffee und Kuchen und ein abendliches Lagerfeuer runden den Tag ab. An- und Abreise gestaltet jeder, wie er mag. Die Hütte ist mit dem PKW erreichbar.

Die Hütte bietet einen Herren- und einen Damen-Gemeinschaftsraum für Übernachtungen zu 6,00 € pro Tag; für Kinder 2,00 €. Für diejenigen, die lieber anders übernachten, stehen zahlreiche Gasthäuser im Ort Achenkirch bereit. Falls die Zahl derjenigen, die auf der Hütte übernachten, zu gering ist, wird eine sogenannte „Holzpauschale“ auf Hüttengäste, die auswärts nächtigen, umgelegt.

Die Organisation der Hüttentreffen hat kürzlich freundlicherweise Rudolf Dusing von Edgar Arnold, dem hier nochmals herzlich gedankt sei, übernommen. Er nimmt die **Anmeldungen** für das Hüttentreffen 2005 entgegen.

Liebe Japandutsche, Chinadutsche und Niederländisch-Indien-Deutsche, informieren Sie sich bitte bei Rudolf Dusing und nehmen Sie am 2005er Treffen teil, auch wenn es nur für einen oder drei Tage sein sollte! – Seine Adresse: Bundesstraße 18, 20146 Hamburg, Tel. 040-455613.

Wünschenswert wäre, es fände sich ein **zweiter Organisator** für die Hüttentreffen, der Rudolf Dusing entlasten könnte.

Es geht darum, (1.) die Anmeldungen der Teilnehmer entgegenzunehmen, (2.) die Reservierung der Hütte für die eine Woche beim Hüttenverein vorzunehmen, (3.) am ersten Tag die Hüttenschlüssel bei der Evangelischen Gemeinde Bad Wiessee abzuholen, (4.) sich zur Hütte zu begeben, (5.) dort das Übernachtungsgeld, ggf. die Holzpauschale, entgegenzunehmen, (6.) ein Anmeldeformular auszufüllen und (7.) schließlich alles dies zusammen mit den Schlüsseln am letzten Tag bei der Gemeinde in Bad Wiessee abzugeben.

Wer bereit ist, sich dieser Aufgabe in Abstimmung mit Rudolf Dusing anzunehmen, melde sich bitte direkt bei ihm.

Vereinsnachrichten

Renate Jährling

◆ Mitglieder

Wir freuen uns über siebzehn neue Mitglieder, darunter acht Familienangehörige der Brüder Edgar und Herbert Arnhold, wodurch die Zahl der Vereinsmitglieder auf 374 anstieg. Wir begrüßen recht herzlich in unseren Reihen:

Herbert Arnhold jun.
Liselotte Arnhold
Robert Arnhold
Angelika Arnhold-Fromberger
Paul und Susanne Arnhold
Norbert Bellstedt (Yokohama, Karuizawa 1941-1947)
Doris Dischner-Arnhold
Christian Dischner
Lara Gatermann-Jung
Gerold Heinke (ev. Pfarrer in Beijing seit 2001)
Theodor Heinrichsohn (Changsha geb. 1930, Tientsin 1933-1935, Changsha 1935-1941, Shanghai 1941-1955, Taiwan 1957-1961, Osaka 1961-1969, Tokyo 1986-1995)
Anne-Marie Kost
Elke Lehnert-Ulbricht (Tientsin 1944-1946)
Klaus Lehnert
Elke Meller
Rainer Simon (Kanton 1935-1950)

◆ Neuanmeldungen, Mitgliedsbeiträge und Überweisungen

Bitte beachten Sie das beiliegende aktualisierte Informationsfaltblatt. Die selben Angaben befinden sich auch auf der Informationsseite (Seite 2) der StuDeO-INFOs.

Wer Mitglied des StuDeO werden will, möge sich bitte schriftlich anmelden und dazu die dem Faltblatt anhängende Beitrittserklärung verwenden. Die Schriftführerin wird die Anmeldung bestätigen.

Den Empfängern dieses INFO-Heftes in Deutschland liegt ein vorgedruckter Zahlschein bei, der sich für Überweisungen von Mitgliedsbeiträgen und Spenden eignet. Erstere sind jeweils bis spätestens Ende September zu entrichten. Für Beträge ab 100 € stellt der Schatzmeister unaufgefordert Spendenbescheinigungen aus.

Für Überweisungen aus dem europäischen Ausland gibt es, bei Banken erhältlich, spezielle Zahlscheine. Den IBAN- bzw. BIC-Code des StuDeO-Kontos in Hannover enthalten das Faltblatt und die o.g. Seite 2.

Die Mitgliedsbeiträge in USA und Kanada mußten

mit Wirkung vom 1. Januar 2005 an den stark veränderten Euro-Wechselkurs angepaßt werden. Zahlungen in den USA und Kanada sind, wie dort angegeben, an Hilmar Haenisch zu richten.

◆ Archiv

Von den zahlreichen Zugängen seien als besonders bemerkenswert erwähnt: Material über den Theaterverein Shanghai, erhalten von Barbara Bieling und Marita Beck. Annie Boss schickte die „Map and History of Peiping“ (1936) im Bilderrahmen und Elinor Hoffmann-Göldner „The Map of Peiping“ (1932) sowie Farbkopien von ihren wunderschönen Peking-Aquarellen (vgl. Titelbild dieses Heftes). Franz Geyling überließ dem Archiv eine Reihe von Chinabüchern aus dem Nachlaß seiner verstorbenen Schwester Mausí Seyfarth. Von Prof. Dr. Jutta Rall kamen u.a. Schulbücher, die um 1940 auf der KWS Shanghai benutzt wurden. Esther Unger verschenkte viele Bücher aus ihrer Bibliothek, hauptsächlich über Japan. Allen großzügigen Schenkern gilt herzlicher Dank.

◆ Fotothek

Dank vieler Zugänge von Fotos (leihweise oder zum Verbleib) wird die Fotosammlung immer umfangreicher. Die Fotos sind zum Teil gut beschriftet, und doch gibt es viele Fälle, die Rätsel aufgeben. Mit Ihrer Hilfe, liebe Leser, sind die bisher vorgestellten Bilder nun zu 90% beschrieben. Je nach Platzangebot sollen in den kommenden INFO-Heften weitere Fotos präsentiert werden, wobei es wiederum um Ihre Mithilfe geht.



Das hier wiedergegebene Bild P4102 zeigt eine Filiale von **Schmidt & Co.** Auf dem Firmenschild sind die Orte Peking, Tientsin und Shanghai zu lesen. Auf der Eingangstür steht die Nummer „19“. Unter dieser Hausnummer (?) ließ sich jedoch in

den ADOs keine passende Adresse finden. **Weiß jemand**, in welcher Stadt sich diese Filiale befand? Zuschriften bitte an *** (Adresse siehe Seite 2).

◆ **INFO September 2004**

Bedauerlicherweise mußte wegen einer vorgezo-

genen August-Ausgabe, die leider auch nicht allen Mitgliedern zugeht, das September-INFO entfallen. Wer ein Exemplar jenes August-Heftes (in Kopie) nachgeliefert wünscht, wende sich bitte **bis zum 15. Januar 2005**, sofern in Nordamerika zu Hause, an Hilmar Haenisch, ansonsten an Henning Blombach (Adressen siehe Seite 2).

Inhalt

Basisinformationen zu StuDeO.....	2
Grußadresse des Vorsitzenden.....	3
Reinhard Gilster, Die Weihnachtsbotschaft – „Fürchtet Euch nicht !“	4
Verstorbene Mitglieder und Freunde.....	5
Geburtstagsgratulationen.....	6
Der Vorstand des StuDeO stellt sich vor.....	7
Barbara Borkowetz, Gottfried Borkowetz, Brückenbauer in China.....	12
Gustav Selig, Meine Besteigung des Fujinoyama im August 1900 (<i>1. Folge</i>)	15
Else Harrs, Belagerung und Fall des deutschen Pachtgebietes Tsingtau im Jahre 1914, geschildert von einer Augenzeugin.....	18
Renate Jährling, Tsingtau vor 90 Jahren: Evakuierung der Frauen und Kinder vor Ablauf des japanischen Ultimatums am 23. August 1914.....	19
N.N., Stuttgarter Diakonissen im Dienst des Deutschen Hospitals Peking.....	21
Ruth Eckhardt, Das Deutsche Hospital Peking und seine Schwestern.....	22
Ernst Dietrich Eckhardt, Todkrank im Deutschen Hospital Peking: Erinnerungen eines damals fünf-einhalbjährigen Patienten.....	23
Renate Krause, Familie Becker in Soerabaja / Ostjava und in Japan; Besuch des Kreuzers „Emden“ 1937.....	25
Irene Wegner, Gar nicht fremd in der Fremde? Gedanken zum Leben Deutscher in China im 20. Jahrhundert.....	26
Vermischtes: Zuschriften – Leserbrief – Suchanzeige - Kurzbericht Hamburg.....	30
Peter Cortum, Treffen der Ostasiendeutschen in Dresden im August 2004.....	32
Barbara Bieling, Buchbesprechung: Schmitt, Steffi, Shanghai-Promenade: Spaziergänge zwischen den Zeiten, Hongkong 2003.....	33
Renate Jährling, Buchempfehlungen.....	33
Empfehlenswerte Ausstellungen.....	35
Hüttentreffen in Achenkirch vom 7. bis 15. August 2005.....	36
Renate Jährling, Vereinsnachrichten.....	37

!!! NEU NEU !!!
für
Hamburg

Ostasien - Runde

Um große Einladungsaktivitäten zu vermeiden, wollen wir für 2005 zwei feste Termine vorlegen, zu denen wir uns zum fröhlichen Zusammensein, Essen und Trinken treffen wollen.

Am Sonnabend, dem 2. April 2005
und
am Sonnabend, dem 22. Oktober 2005
treffen wir uns um 12.00 Uhr mittags bei

Ni Hao
in der **Wandsbeker Zollstraße 25 – 29**

Anmeldung bitte bis jeweils eine Woche vor
dem Termin bei

Peter Cortum

Chinarunde München

Die Termine im Jahr 2005

Samstag, 5. März

Samstag, 5. November

um 12 Uhr im

China Restaurant CANTON

Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:

Marianne Jährling

Renate Jährling

Wolfgang Müller Haus

Das gemütliche Haus liegt in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wanderwegen befindet sich ringsum, und für Sportlichere bieten hohe Berge und steile Bergspitzen hübsche Anreize. In unmittelbarer Nähe – nur ein paar Autominuten entfernt – befindet sich der Tegernsee.

An Regentagen oder bei stürmischem Wetter bieten Bücher und Spiele sowie eine Stereoanlage willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Unkostenbeitrag pauschal 25,00 € pro Tag.

Anfragen und Anmeldungen richtet man bitte an Renate Jährling oder ***

